FanPro
Band 11034

Herausgeber: Florian Don-Schauen, Werner Fuchs
Titelbild: Arndt Drechsler
Karte: Ina Irrgang
Redaktion: Florian Don-Schauen
Lektorat: Catherine Beck
Satz und Layout: Ralf Berszuck
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s. r. o., Tschechien

Copyright © 2008 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website *http://www.fanpro.com*

Copyright © 2008 by Significant GbR für die Marke
DAS SCHWARZE AUGE in Wort und Bild,
by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Verarbeitung und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf fotomechanischem, digitalem oder sonstigem Weg, sowie die Nutzung im Internet dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Printed in the Czech Republic 2008

ISBN: 978-3-89064-234-5

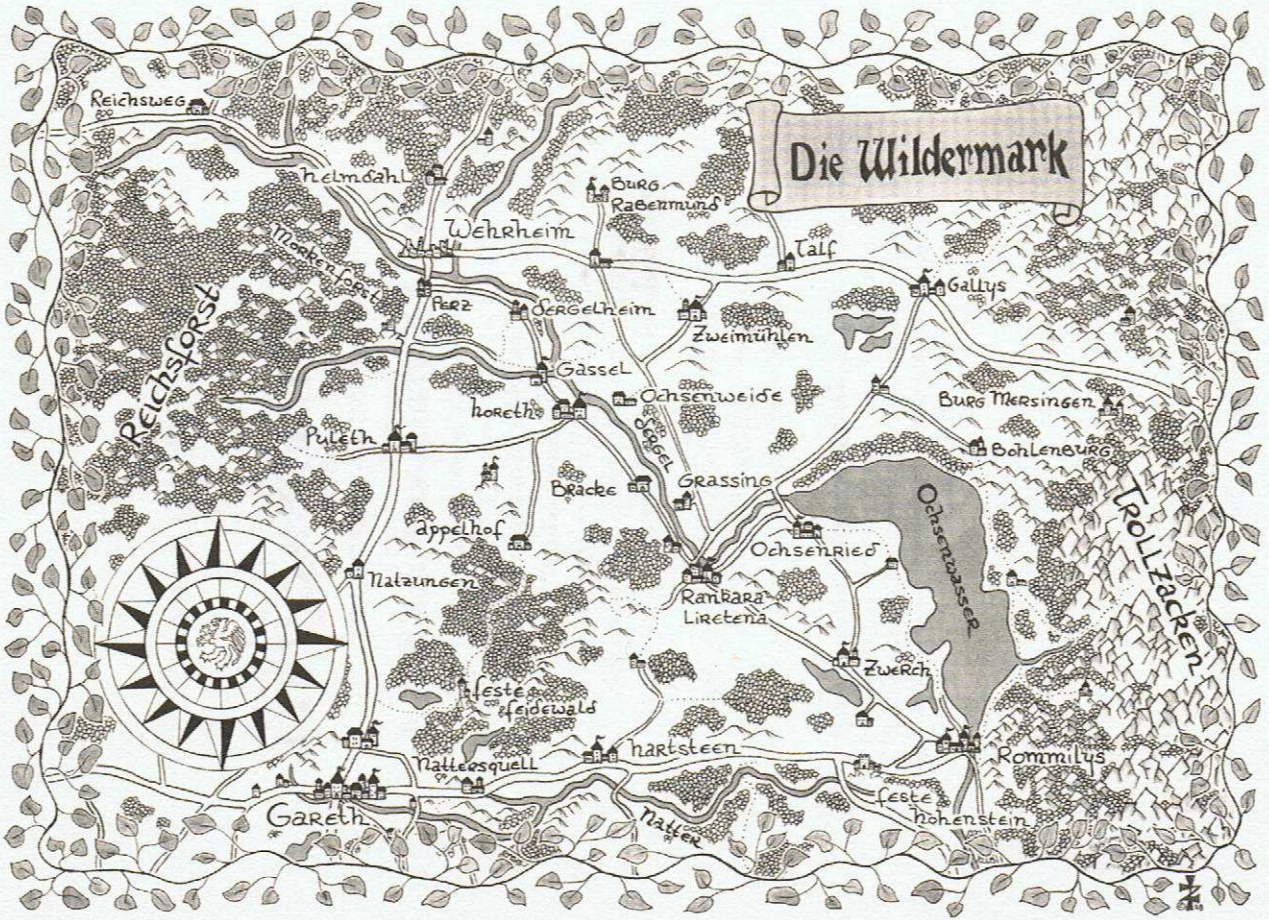
Gernot Vallendar

Am Finsterquell

Der Kristall von Al'Zul 4

Eine Novelle in der Welt von
Das Schwarze Auge©

Originalausgabe


Die Wildermark
Reichsweg
Helmdahl
Burg Rabenmund
Wehrheim
Talf
Gallys
Markenforst
Reichsforst
Perz
Sergelheim
Zweimühlen
Gassel
Ochsenweide
Burg Mersingen
Horeths
Puleth
Segel
Bohlenburg
Bracke
Grassing
Trollzacken
Ochsenwasser
Appelhof
Ochsenried
Natzungen
Rankara
Liretena
Zwerch
feste Efeidewald
Nattersquell
hartsteen
Rommilys
Gareth
feste Hohenstein
Natter

Schritte nähern sich der Tür. Jetzt schon? Angst umklammert mein Herz mit eisigem Griff. Die Hinrichtung ist für den Mittag angesetzt. Sollte der Vormittag – mein letzter Vormittag – wirklich wie im Fluge vergangen sein? Das Praiosmal versteckt sich beschämt hinter einer dichten Wolkendecke, daher kann ich nicht abschätzen, wie spät es ist. Doch ich war überzeugt, noch ein wenig Zeit zu haben. Andererseits: Was hält mich noch? Meine Zeit ist abgelaufen, auf ein paar Stunden mehr oder weniger kommt es nun auch nicht mehr an. So stehe ich auf und blicke dem Henker stolz entgegen.

Doch nicht die erwartete dunkel gekleidete Gestalt ist es, die in der Türöffnung erscheint, sondern eine große blonde Frau in einer langen Robe. Erst auf den zweiten Blick erkenne ich Chandra al'Shatir. Die erste Begegnung mit der Tulamidin scheint Ewigkeiten zurückzuliegen, obwohl in Wirklichkeit nur einige Wochen vergangen sein können. Schon damals war mein Schicksal besiegelt, nur wusste ich es noch nicht.

Ich will sie begrüßen, doch es wird nur ein heiseres Krächzen daraus, und ich muss meine Stimme mit einem Räuspern zur Ordnung rufen. »Die Götter zum Gruße, Magistra«, bringe ich dann hervor. »Was verschafft mir die Ehre Eures Besuchs?«

Chandra senkt den Kopf zum Gruß, ohne mich aus den Augen zu lassen. Ein tiefgründiges Lächeln liegt auf ihren dezent geschminkten Lippen, das ich nicht zu deuten vermag. Zum ersten Mal fällt mir auf, wie attraktiv die hochgewachsene Frau mit ihrer stolzen Ausstrahlung und dem reizvollen Kontrast aus tiefdunklen Augen und weizenblondem Haar ist. Offensichtlich war ich bisher zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um mir Gedanken darüber zu machen. Wären die Umstände unserer Begegnung glücklicher gewesen, hätte ich sie wohl mit anderen Augen gesehen.

»Die Götter auch mit Euch«, antwortet sie und lässt nun den Blick durch die Kammer schweifen. »Es dauert mich, Euch unter diesen Bedingungen zu sehen. Mir erscheint es nicht angemessen, Euch so unterzubringen. Immerhin seid Ihr mir als ehrenhafter, tapferer und aufrechter Streiter beschrieben worden. So jemand sollte nicht auf feuchtem Stroh nächtigen müssen.«

»Ihr wart doch bei der Verhandlung dabei«, antworte ich bitter, »und wisst sehr genau, dass die Berichte über mich nicht der Wahrheit entsprechen. Dieser Raum ist die Zelle, in der ein übler Schurke auf seine Strafe wartet.«

»Ja, ich war dabei, allein überkommen mich Zweifel.«

Wieder dieser unergründliche Blick, und mich beschleicht das eigenartige Gefühl, dass die Tulamidin bis in meine Seele schaut. Oh, diese Zauberer!

»Richterin Praiowine Steinschläger ist als aufrechte und von Praios gesegnete Frau bekannt. Ihr solltet ihr Urteil nicht ohne Not anzweifeln.«

»Bezweifelt Ihr es denn nicht? Seht Ihr Euch selbst als all der Untaten schuldig, derer Ihr bezichtigt wurdet?«

Ich halte ihrem Blick stand, auch wenn es mir nicht leicht fällt. Worauf will sie hinaus? Welche eigenartigen Gedanken mögen sich hinter diesen klugen dunklen Augen abspielen? Weiß sie etwas, von dem ich nichts ahne?

»Welche Rolle spielt das denn nun noch?«, stelle ich als Gegenfrage und wundere mich im gleichen Augenblick darüber, dass ich ihrer Frage ausweiche. Ich muss schlucken und ärgere mich darüber, mir meine Unsicherheit anmerken zu lassen. Deswegen spreche ich eilig weiter: »Ja, ich war an Überfällen auf unschuldige Reisende beteiligt. Und ja, selbst vor einem Pilgerzug habe ich nicht Halt gemacht.«

»Im Urteil ist aber die Rede von skrupellosen Morden. Die Überfälle allein hätten Euch in den Kerker gebracht. Es war der Tod der wehrlosen Pilger, die Euch aufs Schafott bringen – und das wisst Ihr.«

Mit einer ärgerlichen Handbewegung wische ich ihr Argument beiseite und drehe mich zur Seite. »Das ist doch einerlei. Ich habe meine Ehre verwirkt. Mein Leben ist von keinerlei Wert mehr. Niemand wartet mehr auf mich, niemand trauert um mich. Was will ich denn noch von diesem Leben?«

Es entsteht ein unangenehmes Schweigen. Meine Worte scheinen die Magierin beeindruckt zu haben. Dabei war mir das alles selbst bisher noch nicht so klar. Gern nehme ich jede Schuld auf mich, die die Richterin mir zugesprochen hat, denn all mein Glück ist von mir gegangen. Warum also sollte ich mich noch darum scheren, welches Verbrechen mir zu Recht zugeschrieben wird und welches nicht?

»Und wenn Ihr Euch irrt? Wenn da doch noch jemand ist, der auf Euch wartet, der Euch braucht?«

Mit einem Mal schießen mir Tränen in die Augen. Ja, wie wäre es, wenn sie noch leben würde? Ein verzweifeltes Schluchzen steigt aus meiner Kehle. »Warum quält Ihr mich?«, frage ich mit belegter Stimme. »Es ist vorbei. Alles ist vorbei.«

Mit aller Selbstbeherrschung, die ich noch aufbringe, blicke ich ihr in die Augen. »Und es wäre das Beste, wenn Ihr mich jetzt verlassen würdet. Ich möchte die letzten Stunden meines Lebens lieber allein verbringen.«

Die Mühle lag hinter uns, aber der Wald schien dunkler als zuvor. Mit Swanjas Tod war ein Licht erloschen, und selbst der Himmel spürte es, denn über den Wipfeln der Waldriesen blitzte den ganzen Nachmittag lang nur ein trüber Schleier von Grau. In der Nacht verbargen selbst das Madamal und die Sterne ihr Antlitz. Aryna war die Einzige, die weinte. Alle anderen kämpften verbissen darum, kein Gefühl zu zeigen. Und doch färbte der Nachhall des Entsetzlichen jedes Wort und jede unserer Handlungen.

Als wir das Lager aufschlugen, geschah es mechanisch. Aus Vorsicht entfachten wir kein Feuer: Wer konnte schon sagen, ob Melteuer uns noch nachstellte.

Jeder entrichtete seine abendlichen Tätigkeiten wie immer, doch niemand sprach. Und wenn, dann war es nur eine kurze Bitte oder Anweisung. Unsere Anführerin nahm uns kaum wahr, sie hatte sich noch immer in ihre eigene Welt zurückgezogen. Vom Esel abgestiegen, saß sie teilnahmslos auf ihrer Lagerstatt. Niemand vermochte zu sagen, welche Erinnerungen sie wälzte. Gorbosch verbrachte den ganzen Abend damit, seine Axt zu schleifen und zu polieren, doch auch als sie selbst im Düsterlicht der späten Dämmerung funkelte, war ihm das nicht genug. Melwyn suchte geeignetes Holz für Pfeilschäfte zusammen. Erst als es so dunkel war, dass man nichts mehr erkannte, setzte er sich zu uns.

Ich konnte nicht genau sagen, was ich empfand. Zwar trauerte ich nicht, ich hatte die Söldnerin nicht gut genug gekannt, um über den Verlust Leid zu spüren, aber dennoch empfand ich deutlich die Leere an dem Platz, wo sie gesessen hatte, und das Wissen, ihre Stimme, ihr Lachen nur noch in einer Erinnerung zu hören, die irgendwann verblassen würde, befremdete mich. Immer, wenn ein Licht vor der Zeit verlosch, blieb Ungesagtes, Ungetanes, Ungelebtes zurück wie ein Schatten. Überall lose Enden. Träume, die nie die Wirklichkeit sehen würden. Eine Tragödie.

Ich kümmerte mich um die Esel, führte sie zur Tränke an einen nahen Teich, dabei sag ich leise ein beruhigendes Lid auf Isdira. Die Tiere liebten die sanfte Sprache meiner elfischen Vorfahren, und zum ersten Mal seit langem fand ich Ruhe und Zuflucht in dem vertrauten Klang.

Währenddessen stellte Aryna aus unserem verbliebenen Proviant eine Mahlzeit her. Jashan ging ihr dabei zur Hand. Sie lenkte sich ab, indem sie mit leisen Worten auf den Knaben einsprach. Er antwortete jedoch nur einsilbig, wahrscheinlich spürte er unsere Niedergeschlagenheit. Vielleicht fürchtete Jashan auch, uns zu erzürnen, wenn er etwas fragte. Und so verstummte

schließlich auch Arynas Flüstern, und sie legte sich nieder, den Arm um das Kind gelegt, das sich schutzsuchend an sie schmiegte.

Erst am nächsten Tag, als die Wolkendecke riss und die Sonne wieder hervorblitzte, erwachten unsere Lebensgeister. Der Schlaf hatte uns allen gut getan. Chandra schritt jetzt wieder an unserer Seite, aufmerksam wie immer. Gegen Mittag kam sogar ein Gespräch zustande, allerdings drehte es sich um die Frage, was mit Swanja geschehen sollte. In diesem Punkt konnten wir uns allerdings nicht einigen.

Warum war es den Menschen sogar im Tode noch wichtig, in der Herde bei den anderen zu liegen? Die Seele hatte ihre Hülle doch längst verlassen. Entgegen meinem Rat, sie schnell zu begraben und weiterzuziehen, beschlossen die anderen, sie auf einem Boronsanger unterzubringen, sobald wir den nächsten Ort erreichten, der größer als ein Weiler war.

Die nächste und im Umkreis mehrerer Tagesmärsche einzige Anlaufstelle war die Wehrheim vorgelagerte Reichsabtei Sankt Praiodan. Dort stieß unser Feldweg wieder auf die Reichsstraße, die Wehrheim mit Gareth verband.

Sobald wir die bewaldeten Ausläufer des Vorgebirges hinter uns zurückließen und weiter in die hügelige Au vordrangen, erkannten wir schon von Ferne die trutzige Silhouette eines großen Wehrgehöfts auf einem Hügel, an dessen Fuß sich kleine Felder und Wiesen schmiegten. Vor dem Gehöft grüßten zwei Holzhäuser, fast schien es mir, als duckten sie sich schutzsuchend in den Schatten der hohen Mauer, die die Abtei umgab.

Doch trotz aller Wehrhaftigkeit hatten auch hier Verfall und Zerstörung Einzug gehalten. Je näher wir kamen, umso deutlicher traten Risse und Einbrüche im Mauerwerk hervor. Ein Turm war zusammengestürzt, ein brandgeschwärztes Nebengebäude im Inneren des Gehöfts bot Wind und Wetter Einlass, aber keinem Menschen Unterkunft. Das Dach war zu großen Teilen zusammengebrochen, längst glättete Moos die Bruchkanten.

Der Weg zum Haupttor führte direkt auf die beiden Holzhäuser zu. Ein Hufschmied und ein Gastwirt hatten sich hier niedergelassen. Da es nur wenige Pilger gab, bedienten sie vermutlich auch Kundschaft von der Reichsstraße, die für ein halbwegs sicheres Nachtlager den Umweg nicht scheute. Zuerst brachten wir die Esel und unsere verbliebene Habe im Gasthaus *Zur Sonne* unter. Gorbosch regte sich über die Zimmerpreise auf, konnte die verhärmte Wirtin aber kaum herunterhandeln. Sie verwies stur auf Abgaben, die der Abtei zu leisten seien, sie selbst mache dabei kaum Gewinn.

Sobald die Übernachtung geregelt war, begaben wir uns in den inneren Ring, um einen Platz auf dem Boronsanger zu erbittern. Chandra schien der Aufenthalt unangenehm zu sein, sie war schweigsamer als sonst und überließ Gorbosch und Melwyn nur zu gern die Führung. Mich warnte Aryna, dass die Abtei der Kirche des Praios unterstand und seine Anhänger der Magie und

den Elfen nicht gerade freundlich gegenüberstanden. Auch Zauberer waren an einem solchen Ort nicht gern gesehen. Ich meinesteils hatte ohnehin nicht vor, das *mandra* an diesem Ort erklingen zu lassen. Ich war nur Beobachter und jederzeit bereit zu gehen. Besonders, weil das Kloster weit mehr Menschen beherbergte, als wir zunächst angenommen hatten.

Abgerissene, vom Krieg niedergedrückte Gestalten kreuzten unseren Weg, manche beachteten uns kaum, ganz ins Netz ihres eigenen Kummers verstrickt, andere blieben stehen und starrten uns unverhohlen an. Die Gesichter, die wir sahen, waren von Leid und Verlusten gezeichnet, gebeugte Greise, verbitterte Kriegsversehrte, hohlwangige Kinder und ausgezehrte Mütter. Besonders Chandra und ich zogen Aufmerksamkeit auf uns, trotz aller Bemühungen, nicht aufzufallen. Aber auch Gorboschs und Melwyns Waffen erregten Bewunderung und Misstrauen. Mit stoischer Ruhe trug der große Mann Swanjas Körper, den wir in eine Decke gewickelt hatten.

Doch es war Aryna, die ihren Mut zusammennahm und eine junge Frau in roter Robe ansprach, die eine Küchenschürze trug und Brot und dünne Suppe an magere Kinder verteilte.

Die Geweihte nickte mitfühlend, als Aryna berichtete, wie wir nachts von Räubern überfallen worden waren, und dass unsere Freundin dabei zu Tode gekommen war. Dabei vergaß sie jedoch nicht, weiterhin Suppe auszuteilen. Der Topf war viel zu schnell erschöpft, und mancher, der zu spät gekommen war, musste enttäuscht und immer noch hungrig von dannen ziehen.

»Flüchtlinge«, erklärte sie, während sie uns in eine Kammer der Abtei führte, um die Tote aufzubahren. »Jeden Tag kommen neue. Das Kloster platzt bald aus allen Nähten. Sie kommen aus Wehrheim, manche aus Tobrien. Viele von ihnen wurden sogar zweimal vertrieben. Das hier ist ihre letzte Zuflucht. Aber wenigstens geht es langsam aufwärts. Wir haben mit so gut wie nichts hier wieder angefangen, aber die Menschen sind arbeitsam, die Felder werden wieder bestellt, und nach der Erntezeit können wir die hungrigen Mäuler hoffentlich etwas besser stopfen. Eine kleine Spende im Namen des Herren Praios würde uns ... ach nein, Ihr seid ja überfallen worden. Wie dem auch sei, am Ende des Gangs ist der Andachtsraum, dort könnt Ihr beten, wenn Ihr wollt. Ich spreche in Eurer Angelegenheit mit Seiner Gnaden, Praiomir von Binsböckel.« Sie ließ uns allein.

Der Gebetsraum übte auf keinen von uns eine besondere Anziehungskraft aus, und bis auf Melwyn, der bei Swanja die Totenwache halten wollte, schlenderten wir wieder in den Innenhof. Ich war froh, den kalten Ort aus Stein wieder zu verlassen und unter freiem Himmel zu stehen. Dort vertrieben wir uns die Zeit. Jashan spielte ein Wurfspiel mit zwei Knaben seines Alters, die ihn schon bei unserer Ankunft in Augenschein genommen hatten, während Aryna mit einem jungen Mann plauderte, der hinter der Küche einen Kräut-

ergarten bestellte und ihr erklärte, dass das Lazarett von Laien geführt wurde und es viel zu wenige Helfer gab, die in der Heilkunst wirklich bewandert waren. So verlor man noch zu viele Leben an Schlachtfeldfieber und Blaue Keuche. Aber das würde sicher besser, wenn im nächsten Jahr mehr Heilkräuter zur Verfügung stünden und die Wundheiler besser ausgebildet seien.

Gorbosch half einigen jungen Leuten beim Ausbessern eines verwitterten Holzschuppens, während Chandra und ich lieber auf einer Bank vor dem Gasthaus *Zur Sonne* warteten. Dort ernteten wir noch am wenigsten schiefe Blicke.

Ich döste, träumte vor mich hin und ließ mir die Sonne ins Gesicht scheinen. Chandra hing ihren eigenen Gedanken nach, allein ihre Finger pochten im hektischen Takt gegen die Bank. Zum ersten Mal sah ich ein deutliches Zeichen von Verunsicherung an dieser Frau. Anscheinend genoss sie es noch weniger als ich, hier zu sein. Meinem fragenden Blick antwortete sie jedoch nur mit einem Schulterzucken. »Da sitzen wir nun, Praios' ungeliebte Kinder. Aber was ist schon praiosgefällig? Affektierte, bornierte Kleingeister. Das ist ermüdend.«

***

Eine Stunde verging, die Geweihte war noch nicht zurückgekehrt. Dafür Aryna, die uns berichten konnte, warum.

»Sie streiten sich. Sie streiten sich unseretwegen. Ich habe sie belauscht, als ich auf meinem Rundgang zufällig unter einem offenen Fenster vorbeigekommen bin. Chandra, er will erst dein Gildensiegel sehen und traut auch Elon nicht über den Weg. Außerdem ist der Anger schon sehr voll. Aber sie hat die besseren Argumente. Die sind verpflichtet, Swanja ordentlich zu bestatten, dafür müssen sie als Geweihte Sorge tragen. Immerhin ist jeder, der nur verscharrt wird, ein gefundenes Fressen für Nekromanten und andere Frevler.« Sie schüttelte sich. »Und davon gibt's ja hier genug, wie wir wissen.« Aryna überlegte eine Weile, dabei knabberte sie an ihrer Unterlippe. »Ich würde sagen, sie kocht ihn weich. Er scheint zwar höher im Rang, aber sie hat Charme und ein gutes Herz.« Sie ließ sich neben uns auf die schmale Holzbank fallen, die nur aus einem halbierten Baumstamm bestand, den man auf ein paar Holzringe genagelt hatte. »Das ist die erste nette Praiosgeweihte, die ich je getroffen habe. Nuja, das verrückte Land hier bringt eine Menge Merkwürdigkeiten hervor. Aber ich bin froh, dass nicht nur schlechte dabei sind.« Sie lehnte sich gegen die Wand des Gasthauses und lächelte mich an.

Geweihte, Magier, Beerdigungen, damit kannte ich mich nicht aus. Trotzdem erwiderte ich die Geste vorsichtig.

Aryna behielt recht. Wenig später suchte uns die Geweihte auf, einen missmutigen älteren in rot und gelb gewandeten Mann im Schlepp, der uns barsch erklärte, dass der Schmied uns ein Boronsrad zimmern könnte, die Kosten müssten wir aber selbst übernehmen. Wenn wir so weit seien, könne man die Leiche zum Boronsanger bringen, aber das habe bitte noch vor Sonnenuntergang zu geschehen, und überhaupt habe er nicht viel Zeit. Weiterhin sollten wir Gebete sprechen, um unsere Seelen für die Zeremonie zu reinigen. Dann marschierte er so energisch zurück zur Abtei, dass selbst eine Schar Hühner, die auf der Wiese vor dem Haupteingang nach Futter pickten, gackernd auseinanderstob. Seine Mitgeweihte lächelte uns kurz entschuldigend zu, bevor sie sich ihm anschloss.

Melwyn und Gorbosch, die den beiden Dienern der Zwölf gefolgt waren, traten nun näher. Aryna sah der Frau noch hinterher.

»Wirklich, sie ist viel hilfsbereiter, an der ist eine Traviageweihte verloren gegangen.«

Melwyn folgte dem Blick. »Oder eine Rahjageweihte.« Dafür fing er sich einen tadelndes Stirnrunzeln nicht nur von Aryna, sondern auch von Chandra ein. Aber die Magierin würdigte ihn keiner Antwort, während Aryna entrüstet die Arme verschränkte.

»War ja klar, dass du so einen Spruch bringst.«

»War ja klar, dass du dich darüber aufregst«, äffte Melwyn sie nach. Dabei zwinkerte er Aryna allerdings verschmitzt zu, sodass ihre Empörung verrauchte und sie ihren Tadel lediglich noch mit einem abfälligen »Phhft« bekräftigte.

Melwyn hatte sich in den letzten Tagen verändert. Er war weicher geworden, die Aura der Bitterkeit und Verachtung gegenüber einer feindlichen Welt schimmerte nun in helleren, wärmeren Farben. So verwunderte es kaum noch, dass er es war, der das Boronsrad orderte, sein letztes Geld dafür hergab und auch wieder ganz allein den schweren Leichnam trug, als wir hinter Praiomir von Binsböckel und einem Totengräber einen kleinen Fußpfad zwischen Feldern entlang zum Boronsanger hinabstiegen.

Der Geweihte sprach seinen Segen, er predigte von Golgari, dem Sendboten und seinen sanften Schwingen, von einer Seelenwaage, von Marbo, der Gnadenreichen, und den Hallen der zwölf Götter, in die ein gläubiger Toter Einlass fand. Aryna, Chandra und ich standen am Fuß des frischen Grabs, während die beiden Söldner am Kopfende einen Pfahl in den Boden rammten und das gebrochene fünfspeichige Rad, Zeichen des Totengottes, daran befestigten. Als der Segen gespendet war, gab uns Praiomir die Gelegenheit, auch ein paar Worte vorzubringen. Chandra schwieg. Man sah ihr an, dass sie in der Gegenwart des Geweihten kein unnötiges Wort sprechen wollte. Bisher hatte er sie und mich geflissentlich ignoriert, und sicher war es für alle besser,

wenn das auch so blieb. Aryna hatte während der Rede die Hand vor den Mund gelegt. Mit der Linken drückte sie Jashan an sich, der ebenfalls lautlos weinte. Tränen netzten ihre Wangen. So war es Gorbosch, der als Erster vortrat. Vorsichtig legte er das Knaufstück ihrer zerbrochenen Axt auf das Grab.

»Du warst eine gute Kämpferin und mutige Gefährtin. Dein Herz war groß. Dir hätte ich jederzeit meinen Rücken anvertraut, und wenn es im Nachleben eine Halle für alte Kämpfer gibt, dann hoffe ich, dass du mir da einen Humpen Bier bereithältst.«

Nach ihm hockte sich Melwyn an das Grab. Zum ersten Mal sah ich den großen Mann zittern, als er die zweite Hälfte der Klinge zu der ersten legte. Er beugte ein Knie und raunte der Erde vier Worte zu. Leise, so leise, dass es kaum mehr war als eine Lippenbewegung. »Es tut mir leid.«

Dachte er daran, dass er im entscheidenden Moment vor Überraschung nicht geschossen hatte, obwohl er den Pfeil schon aufgelegt hatte?

Seine Augen blieben trocken, aber langsam, fast ehrfürchtig strich die Hand, die so oft den Bogen zum tödlichen Schuss gespannt hatte, über die lockere Erde. »Hitta und Oluf – jetzt bist du bei ihnen.« Er erhob sich.

Während die Frauen, Jashan und ich uns dem Geweihten und dem Totengräber anschlossen, blieben die beiden Söldner noch lange am Grab zurück. Stumm teilten sie die Trauer, es bedurfte keiner Worte.

Als sie später im Schankraum der Herberge zu uns stießen, war Aryna schon wieder unterwegs. Sie kehrte erst nach Sonnenuntergang zurück, um sich mit Chandra zu besprechen. Schließlich wandte sie sich an Jashan, der unter Gorboschs gestrengem Blick tapfer eine Schüssel mit Hirsebrei herunterwürgte, obwohl er offensichtlich keinen Hunger hatte. Sobald er fertig war, setzte sie sich zu ihm und fragte ihn sanft, ob er nicht lieber hierbleiben wolle. Ihre Gnaden Praidane Wagenhau habe sich bereit erklärt, sich um ihn zu kümmern. Jashan fragte, ob das die nette Frau sei, die den anderen Essen gab.

Aryna bejahte. »Du und dein Esel könnten hier mithelfen, alles aufzubauen und die Ernte einzubringen. Da wird ein flinker Müllerbursche immer gebraucht. Außerdem gibt es hier viele Waisenkinder. Du findest sicher bald neue Freunde.«

Jashan war anzusehen, dass er Angst davor hatte, allein an dem fremden Ort zu bleiben, aber er war auch der Wanderungen müde, und die Aussicht auf ein friedliches Heim mit anderen Kindern lockte ihn sehr. Wir bemühten uns, ihn nicht zu sehr zu drängen.

***

Am nächsten Morgen brachen wir zu viert auf, der Junge stand nun neben Praidane, die über der Geweihtenrobe wieder ihre Küchenschürze trug und

uns zum Abschied grüßte. »Ich werde immer an Frau Swanjas Grab gehen und mich kümmern«, rief er uns hinterher und winkte energisch.

Wir waren erleichtert, die Verantwortung für das Kind an jemanden abgegeben zu haben, der sein Wort halten würde. Allein Bardo, der seinen Artgenossen vermisste, schluchzte seinen Abschiedsschmerz heraus und lag uns mit seinem Geschrei noch bis zur Reichsstraße in den Ohren.

***

Ein paar Tage später erreichten wir Puleth. Mir erschien der Ort mit seinen fast tausend Einwohnern unerträglich laut und groß. Ich wollte so schnell wie möglich fort, und der Gang über den Markt, um unseren Proviant aufzustocken, erschien mir wie eine bedrückende Ewigkeit. Aryna genoss es, denn sie war ganz in ihrem Element. Mit einer geschickten Drehung der Hand, die das Auge kaum verfolgen konnte, stibitzte die Diebin ein paar Kirschen aus dem Korb eines Bauern, nur um zwei Stände weiter ausgiebig über den Preis von zwanzig Jagdpfeilen zu streiten. Wenn es nach Aryna ging, waren sie so schlecht gearbeitet, dass sie noch im Köcher bereits zu Bruch gingen, glaubte man dem Händler, konnte man mit einem Schuss zwei Trolle auf einmal niederstrecken. Mindestens.

Mir schwirrte der Kopf, ich wünschte nur, dass meine Kameraden einfach bezahlten, aber als sich dann auch noch Melwyn und Gorbosch einmischten, musste ich mich wohl oder übel damit abfinden, dass der Handel ungefähr so lange dauern würde, wie ich selbst brauchen würde, um mir ein paar Pfeile zu schnitzen. Am Nachbarstand ließ Chandra gelangweilt den Blick über ein paar Heilkräuter streifen, aber nichts fesselte ihr Interesse. Ich gesellte mich zu ihr. Unter all den Marktschreiern und ihren Kunden war die schweigsame Frau wie ein Fels der Stille, eine Insel der Ruhe.

Im Norden des Marktplatzes ragte eine große Ruine auf. Dort musste einmal ein mächtiges Gebäude gestanden haben, größer als alle anderen in der Stadt, jetzt aber waren nur noch die Grundmauern und ein paar massige Pfeiler übrig. Eine breite Treppe, gesäumt von zwei gigantischen Säulen, führte fünfzehn Stufen hoch ins Nichts. Dort musste sich einmal der Haupteingang befunden haben.

Ich zupfte Chandra sacht am Ärmel ihrer Robe. »Was ist das für ein Gebäude?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ein Tempel vielleicht?«

»Das ist der Siegestempel«, erklärte uns der Kräuterhändler.

»Ein Siegestempel. Interessant.« Die Magierin runzelte die Stirn. »Bedauerlich nur, dass er dem Krieg zum Opfer fiel. Er muss prachtvoll gewesen sein.«

Der Händler winkte ab und grinste schief. »Wo denkt Ihr hin, dass Ding da sah nie besser aus. Völlige Schnapsidee, hab' ich ja schon damals gesagt, als der Baron zu viel mit den anderen Damen und Herren von und zu Wichtig geschäkert hat. Keiner weiß, wer auf die Schnapsidee mit dem Tempel gekommen war, aber weit gebracht ham'ses ja nicht. Da hätten'se ihr Gold auch vergraben können, da könnte man heute wenigstens noch nach suchen. Aber nee, stecken das ganze schöne Geld in so ein Haus, was noch nich' mal richtig den Zwölfen geweiht ist, wie das sich gehört hät'. Ein Siegestempel, was für eine Narretei.«

Er redete sich in Eifer. Chandra schien zu ahnen, worauf das hinauslief, und bemühte sich, seine Tirade zu unterbrechen.

»Danke, das war sehr aufschlussreich, aber wir ...«

Weiter kam sie nicht.

»Das musste ja schiefgehen. Aber dann auch noch diese Sache mit dem feinen Herrn von Mühlingen. Ugo der Blutige heißt der hier nur. Wisst Ihr, nich' alle waren damals so begeistert wie der stolze Herr Baron und seine Speichellecker. Da gab's noch genug in der Stadt, die ihren Grips noch zwischen den Ohren hatten. Beschwert hamm'se sich. Und wurden immer lauter. Und was hat's ihnen gebracht? Da kam der Herr von Mühlingen, und zack.« Er zog die gestreckte Handfläche der Rechten über die Brust, sodass die Fingerspitzen fast den Hals streiften. »Ein richtiges Massaker war das. Und seitdem isses bergab gegangen mit allem hier. Und jetzt haben wir alle Nase lang 'nen neuen Herrn, einer schlimmer als der andere. S'sind harte Zeiten. Harte Zeiten sind's.« Nachdenklich zwirbelte er seinen Kinnbart. »Darum sollte man auch nicht ohne gute Heilkräuter auf Reisen gehen. Hier schaut, das Virselkraut, beste Qualität ist das.«

Die nächste Verhandlungsrunde leuchtete schon am Horizont. Eilig sah ich mich nach einem geeigneten Fluchtweg um. Dabei stieß ich fast gegen Aryna und Melwyn, die irgendwann hinter uns an den Stand getreten sein mussten.

»Na, das war ja eine rührende Geschichte«, bemerkte der Söldner mit einem abfälligen Schnauben, während wir drei uns vom Stand entfernten. Einer stummen Absprache folgend gelangten wir zu der unvollendeten Treppe. Melwyn lehnte sich prüfend gegen eine Säule. »Tja, und ein weiteres Beispiel dafür, dass in dieser Welt das Recht mit dem ist, der die Macht hat, es durchzusetzen. So muss man es machen, und wer Widerworte gibt, der kriegt eins drauf.«

»Tolle Einstellung.« Aryna kräuselte die Lippen. »Schön zu sehen, dass du noch Ideale hast.«

Melwyn lachte auf. »Hör doch auf, Mädchen, du bist doch auch nicht mit einem goldenen Löffel im Mund aufgewachsen. Es gibt nur zwei Sorten Menschen. Die mit Waffen und die Toten. Das Leben schenkt dir nichts.«

Unvermittelt kam mir etwas in den Sinn, das meine Mutter mir oft gesagt hatte, wenn ich traurig war. »Das Leben zeigt dir immer das, was du schon im Herzen trägst.«

Melwyn machte eine wegwerfende Handbewegung und löste sich von der Säule. »Lass mich raten, diesen Schwachsinn hast du von deinen spitzohrigen Freunden.«

Ich setzte schon zu einer wütenden Zurechtweisung an, da legte Aryna jedem von uns eine Hand auf den Arm. »Jungs, bitte, lasst es gut sein.«

»Er muss immer das letzte Wort haben«, beschwerte sich Melwyn. »Und dann diese altklugen Binsenweisheiten, das kann ich nicht leiden.«

Jetzt wurde auch Aryna ungehalten. »Ach, und du bist viel besser? Swanja ist tot. Und wenn ich diesen Tempel sehe, dann denke ich daran, wie grausam ihr Tod war. Und alles, was du kannst, ist, dich mit Elon zu streiten? Das ist so unreif.«

Als sie verstummte, schimmerten Arynas Augen wässrig.

Melwyn starrte sie verdutzt an, dann wandte er sich ruckartig zum Gehen. »Holen wir die anderen«, brummte er eine Spur verlegen. »Immerhin wollen wir hier nicht Wurzeln schlagen.« Er marschierte vor uns her.

Wir hatten den Kräuterstand fast erreicht, da blieb der Söldner stehen und wandte sich zu uns um. »Hört mal, nur weil ich nicht flenne wie ein kleines Kind, heißt das nicht, dass es mir egal ist, was mit Swanja passiert ist. Aber das Leben muss weitergehen. Fragt mal Gorbosch. Wenn der wegen jedem, den er zu Grabe getragen hat, eine Träne vergießen würde, dann gäb's hier ein zweites Meer. Wir Söldner sind eben rau. Swanja hat das gewusst.«

Arynas Blick wurde weich. »Ist schon gut. Jeder von uns nimmt es anders.«

Als wir die Stadt verließen, warf ich noch einen Blick zurück. Was ein Monument wider die Hoffnungslosigkeit hatte werden sollen, war nun auf groteske Weise ein Symbol für das ganze blutende Land. In diesem Krieg hatte es keine Sieger gegeben, nur Verlierer.

Kapitel 2

Von Puleth aus reisten wir weiter gen Westen an einer Feste mit dem wenig lieblichen Namen *Zwingzahn* vorbei.

Von da an schlugen wir ein kurzes Stück den Weg nach Süden ein, Richtung Appelhof, bis wir abseits der großen Straßen den Weg nach Gut Blauenfurt nahmen. Ein paar Nächte in vereinzelten Gasthäusern boten zur Freude meiner Kameraden Strohlager und heißen Tee am Morgen, den man nicht selbst

erhitzen musste. Da wir mittlerweile auch in festen Unterkünften Wachen aufstellten und nicht wieder behelligt worden waren, schliefen alle ruhiger. Nur ich suchte mir jedes Mal einen Schlafplatz in Fensternähe, damit wenigstens meine Träume auf den Schwingen des Nachtwinds diesen trüben Kerkern aus totem Holz entflogen. Unter anderen Umständen hätte ich die Übernachtung in einer Scheune oder unter einer Linde der Gemeinschaft vorgezogen, aber in diesen Tagen wollte ich mir nicht mehr Alleingänge als unbedingt notwendig erlauben. Sicher, wir hatten den Schwarzmagier und sein Gesindel zurückgeschlagen, und er hatte in der Mühle eine Niederlage einstecken müssen. Auch reisten wir mit wenigen Unterbrechungen, aber wer konnte schon sagen, wann er uns das nächste Mal aufspürte. Aufgegeben hatte er sicher nicht. Die Tage verflogen wie der Straßenstaub unter unseren Füßen, als sich die anderen ihrem Ziel näherten. Und damit wurde mir das meine wieder schmerzlich bewusst.

Die Zeit drängte. Und Eichbart nicht weniger. Bei jedem unserer für gewöhnlich nächtlichen Treffen fragte er mit Nachdruck, was mich denn aufhielte. Und jedes Mal fand ich eine andere Begründung. Damals, als ich in all das verstrickt war, erschienen mir meine Erklärungen einleuchtend. Heute bin ich sicher, der Alte erkannte meine Rechtfertigungen als das, was sie waren: Ausflüchte.

In der Zwischenzeit beobachtete ich unsere ungewöhnliche Gemeinschaft und fragte mich närrischerweise, was die anderen wohl dachten, wenn sie es erfuhren. Melwyn hätte es sich nicht schwer gemacht. Er hätte einfach beschlossen, mir bei nächster Gelegenheit einen Pfeil durch den Hals oder eine andere delikate Stelle zu jagen, und das Thema wäre erledigt gewesen. Hätte er doch endlich freien Weg zu Aryna gehabt. Dass unsere unfreiwillige Verbündete Zuneigung zu mir zeigte, wurmte ihn. Er glaubte wohl, mir sei das verborgen geblieben, aber da hatte er sich geirrt. Ich war mir seines Ärgers durchaus bewusst. Wenn ich ehrlich bin, war das einer der Gründe, warum ich Aryna nicht so konsequent aus dem Weg ging, wie ich es hätte tun sollen.

Aber nicht nur deswegen gerieten Melwyn und ich ständig aneinander. So wenig wie er an mir, kam ich an ihm vorbei. Oft schien mir, als gäbe es eine seltsame Verbindung zwischen uns. Und wenn ich innerlich wieder einmal vor Zorn über seine Überheblichkeit brodelte, so mischten sich darin auch widerwillige Bewunderung und ein Hauch von Neid. Ich war nie zuvor einem Menschen begegnet, der so mutig, vielleicht auch nur egoistisch genug war, sich das, was er wollte, zu nehmen. Melwyn hätte in meiner Situation nicht gezögert, da war ich sicher. Er hätte sich auch nicht von Arynas unschuldigem Augenaufschlag oder Chandras distanziertem Respekt einwickeln lassen. Dabei wurde die Täuschung immer schwieriger. Ein paar Mal hatte ich kurz da-

vor gestanden, aufzufliegen. Chandra hatte ich immer für die Gefährlichere gehalten, aber nun war es vor allem Aryna, die mir Sorgen machte.

Dieses neugierige Mädchen, ich konnte mich drehen und wenden, wohin ich wollte, ständig ruhte ihr Blick auf mir. Gut, es war ein zärtlicher Blick, aber verdammt, sie hatte kein Recht, mich so anzusehen, als ob ich ihr persönlicher Held sei. Nun, das würde sich bald erledigt haben, war ich überzeugt, aber ein verräterischer Teil meiner Seele sonnte sich in der Aufmerksamkeit, denn zur Abwechslung schien sie dieses eine Mal ohne Vorbehalte und Forderungen zu sein. Das war etwas Neues.

Im Gegensatz zu meinen Kameraden, die sich, ob Zwerg oder Mensch, ihrer Natur und ihrer Herkunft von Kindesbeinen an sicher sein konnten, sah die Welt für einen Mischling anders aus.

Ich bin ein Halbelf. Halb-Elf, ha. Allein das Wort ist schon beleidigend. Halb; man ist immer nur halb. Kein richtiger Mensch und schon gar kein richtiger Elf, sondern etwas Unfertiges, Unvollständiges. Ich hasse dieses Wort! Es erinnert mich immer wieder an alles, was ich nicht bin, und an die Erwartungen meiner Umwelt, die ich teils nicht erfüllen kann und teils nicht erfüllen will.

Was bildet sich die Welt eigentlich ein? Sie erfinden Schubladen, so ist es. Alle haben in ihren Köpfen hübsche kleine bunte Schubladen, und da wird jeder hineingezwängt. Zwerge sind so und Zauberer so und die Leute aus dem Norden so und die aus dem Süden so. Sind wir nicht alle glücklich, dass die Welt so schön übersichtlich ist? Nur für die Außenseiter, die Ungewöhnlichen, da gibt es keine Schubladen. Aber das macht nichts, da wird eben einfach eine vorhandene bemüht. Und bei mir ist das zwangsläufig immer die Elfenschublade, und die ist voll mit lauter wunderbaren Bildern.

Geheimnisvoll, schön, aber so sehr versunken in der Natur. Sie singen so sphärisch. Und sie zaubern so anmutig. Und natürlich sind sie alle Heiler. Und schweben immer in Harmonien. Sie tanzen im Licht.

Licht, Licht. Wenn ich noch einmal gefragt werde, ob ich die Sterne singen hören kann, dann sorge ich dafür, dass der Frager Sterne singen hört, und zwar sofort. Keine Ahnung, wer dieses Gerücht über die Sterne in die Welt gesetzt hat, aber ich muss es ausbaden. Und das Allerschlimmste ist, dass die Elfen auch noch tatsächlich so sind.

Darum habe ich es da auch nicht ausgehalten. Denn auch dort bin ich nur ›halb‹. Auch Elfen haben ihre Schubladen. Sie fallen nur weniger auf, weil sie aus hübsch gewachsenem Rindenholz sind und nicht gedrechselt, bemalt und lackiert. So war es bei den *dhao fey'e*, dem Volk meiner Mutter. Sie sagten es nicht mit einem Wort, aber eine Geste, ein Blick, eine ahnungsvoll gehobene Augenbraue genügten. Und obwohl ich meinen ersten Schrei unter ihnen tat, ihre Speise mich nährte, ihre Hände mich lehrten, den Bogen zu spannen,

und ihre Sprache über meine Lippen kommt, wenn meine Träume Gestalt annehmen, so war zwischen ihnen und mir von Anbeginn eine unsichtbare Grenze gezogen, eine dünne, aber undurchdringliche Mauer. Ich kann es nicht fühlen, das große Lied, und ich kann nicht mit zwei Stimmen zugleich singen. Ich habe nie ein Seeleninstrument gespielt. Das macht mich in ihren Augen zu einem Krüppel. *Badoc*. Sie sehen meine beinahe runden Ohren, die ein wenig breiteren Wangenknochen, die etwas zu stämmige Gestalt, und sie sehen einen Menschen. Und so war und bin ich stets ein heimatloser Wanderer, ein Verirrter zwischen den Welten. Das war schon lange vor meinem Weggang so.

Als ich mich endlich auf den Weg machte, lag nicht nur meine Kindheit unwiederbringlich hinter mir, nein, sie verschwand sogar aus meiner Erinnerung, und heute kommt es mir vor, als hätte ich nie eine gehabt.

Noch vier Tagesreisen trennten uns von Gut Blauenfurt, als Eichbarts Geduldsfaden endgültig riss. Wir kampierten in einem stillen kleinen Forst. Der Boden war von Natur aus feucht, und jetzt, wo immer öfter ein kühler Windhauch den Gruß des Herbstes in die Welt trug, war der Untergrund stellenweise schon schlammig. Es mochte an dem See liegen, den wir am folgenden Tag zu passieren hofften und den die hiesigen Schäfer und Holzfäller mit dem Namen Finsterquell bedacht hatten. In Anbetracht des Feindes, der uns folgte, passte der Name. Aber davon ahnten wir zu dieser Zeit noch nichts.

Wieder einmal hatte ich mich während meiner Wache davongeschlichen, um den Druiden im Schutz dichter Büsche oder, wie in jener Nacht, eines großen Findlings zu treffen. Obwohl bisher mir die Rolle zugekommen war, Zeit und Ort unserer konspirativen Zusammenkünfte festzulegen, hatte er diesmal mich mittels des *feya, ama visya'ray*, des Seelenrufs, zu sich befohlen. Eine Bitte war es keinesfalls gewesen. Obwohl mich seine Arroganz ärgerte, nach alldem, was ich im Namen seiner Ambitionen riskiert hatte, wagte ich dennoch nicht, abzulehnen. Immerhin war ich es, der um seine Aufmerksamkeit nachgerade gebettelt hatte. Mittlerweile stellte sich mir allerdings immer häufiger die Frage, ob es das wert war. Besonders, wenn Arynas Lächeln wie ein Sonnenstrahl durch die dunklen Wolken drang, die meine Gedanken so oft umfangen hielten. Diese verwirrende, quirlige Frau, ein keckes Eichkätzchen in der Gestalt eines Mädchens. Auch sie passte in kein Muster und hatte sich ihr eigenes geschaffen. Das Problem bestand darin, dass ich sie mochte. Zwar bestand sie ständig drauf, mich bei jeder Gelegenheit herauszufordern und es mir gleichtun zu wollen, obwohl unsere Welten doch so unterschiedlich waren wie Tag und Nacht. Ich verstand den Zweck dieses Spiels nicht, dennoch war es gerade ihr stures Bemühen, unsere Gegensätze zu überwinden, das mich neugierig machte.

So drängte sie sich viel zu oft in meine Gedanken, und ich musste mich zwingen, sie daraus zu verbannen. Stattdessen konzentrierte ich mich auf das, was vor mir lag, wie zum Beispiel meine schlafenden Kameraden, die ich nicht durch einen unbedachten Tritt wecken wollte, während ich meinen Posten verließ und der Gruppe Findlinge zustrebte, die Eichbart als Kulisse für seine Standpauke gewählt hatte.

Die Luft war noch gerade eben lau, in diesem Augenblick triumphierte noch der Sommer, aber im nächtlichen Tau auf den ersten gelben Blättern und den Silberfäden der Spinnennetze schlummerte bereits der erdige Duft der Vergänglichkeit.

Kapitel 3

Immer wieder wandte ich mich um, hielt inne und lauschte, während ich durch das Unterholz pirschte. Dabei achtete ich weniger auf einen unbekannten Feind als auf eine neugierige Diebin, die den Tiefschlaf vielleicht nur vorgetäuscht hatte.

Ich war in dieser Hinsicht ein wenig übervorsichtig geworden, seit sie mich das eine oder andere Mal beinahe erwischt hatte. Ich musste zurückdenken an den Morkenforst.

Kurz nach jenem unschönen Ringkampf gegen das verseuchte Wurzelwerk war es richtig knapp gewesen. Nur ein paar Linden hatten meine Verfolgerin von unserer Lichtung getrennt. Ich hatte mir schnell eine Ablenkung einfallen lassen müssen. Das Anschleichen war zum Glück nicht schwierig gewesen. Tatsächlich konnte ich ihr sogar einen kleinen Schrecken einjagen, während Eichbart den Rückzug antrat. Um sicherzugehen, dass sie nicht doch noch eine Bewegung aus den Augenwinkeln wahrnahm, nahm ich sie bei den Schultern und zog sie an mich. Das brachte sie aus irgendeinem Grund durcheinander und passte wunderbar ins Konzept. Ich spielte das Spiel weiter und strich über ihr Haar.

Dumm nur, dass sie dabei auch ihren eigenen Zauber auf mich wirkte. Ich fragte mich, ob sie uns eine magische Begabung verschwiegen hatte – war das vielleicht eine Art spezieller *bian bha la da'in*? Sie schien etwas zu erwarten. Langsam legte sie den Kopf in den Nacken, ihre Lippen öffneten sich. Sonnenstrahlen tanzten über uns hinweg und schenkten ihrem Haar und ihren Augen einen warmen Schimmer, den ich nie zuvor wahrgenommen hatte. Zum Glück platzte die Thorwalerin in diesem Augenblick dazwischen, bevor einer von uns Gelegenheit hatte, etwas Dummes zu tun.

Doch diesmal war meine Vorsicht überflüssig. Ich erreichte die Lichtung unbehelligt. Fünf große Steinbrocken träumten stumm ihren Traum aus längst vergangenen Zeitaltern, als sie sich einmal stolz dem Himmel entgegengereckt hatten. Jetzt lagen sie gestürzt im hohen Sommergras unter einer Decke aus grünem Moos. Im Scheine Helms, wie die Menschen das abnehmende Madamal nannten, ließ ihr Schatten sie umso wuchtiger und mächtiger erscheinen. Eichbart war nicht zu sehen. Der Nachtwind wehte lediglich einen leichten Fäulnisgeruch wie von einem Tierkadaver herüber.

Ungeduldig schritt ich auf das Zentrum der Lichtung zu, als die alten Eschen eine Warnung wisperten. Tatsächlich, keine zwanzig Schritt entfernt lehnte eine Gestalt an dem größten Findling. Sie war gänzlich in dunkle Kleidung gehüllt, lediglich ein bleiches Gesicht schimmerte aus dem Schatten hervor.

Ich tastete nach meinem Dolch. Unvermittelt glitt der Schatten vom Stein fort und auf mich zu. Das kniehohe Gras verbarg seine Schritte. Er schwebte heran wie ein Spuk. Dann jedoch, als er näher kam, erkannte ich die Gesichtszüge eines Mannes, die Stirn versteckt unter der weiten Kapuze. Der Fremde kam weiter auf mich zu, die linke Hand hinter dem Rücken verborgen, die rechte umschloss einen großen Stock. Auf der Spitze schimmerte eine blaue Kugel, und mit Entsetzen erkannte ich die Gravierungen eines Zauberstabs. Eine plötzliche Kälte kroch mein Rückgrat hinauf, als ich begriff, mit wem ich es zu tun hatte. Der Schwarzmagier. Unser Feind. Höchstpersönlich. Gedankenfetzen schwirrten pfeilschnell durch meinen Geist. Wie hatte ich ihm in die Falle gehen können? Wie konnte ich gegen einen Magier bestehen? Warum war er uns überhaupt schon wieder so schnell auf den Fersen? Über welche Kräfte gebot er noch? Würde ich meine Freunde noch rechtzeitig warnen können?

Wo war Eichbart? Hatte der Magier ihn etwa in seiner Gewalt? Und vor allem: Warum griff der Fremde mich nicht an? Fast hoffte ich, dass mir Aryna wieder gefolgt war und um die Bedrohung wusste, dann wiederum wünschte ich sie sicher im Lager. Mit Sicherheit hatten wir diesem Mann die Dämonen an der Mühle zu verdanken.

Er verharrte, gerade noch außerhalb meiner Reichweite für einen Ausfall. Wir standen uns gegenüber. Zum ersten Mal sah ich unseren Peiniger von Angesicht zu Angesicht. Er war ein Mensch von hohem Wuchs und jünger, als ich erwartet hatte – vielleicht fünfunddreißig große Sonnenläufe alt. Sein bleiches Antlitz strahlte distanzierte Noblesse aus. Hohe Wangenknochen und eine gerade Nase verliehen dem Gesicht eine edle Symmetrie, ein gut gestutztes Bärtchen umrahmte schmale Lippen, die sicher nicht oft lachten, und helle Augen unter fein geschwungenen Augenbrauen erforschten meine Züge. Das zarte Blau der Iris täuschte jedoch nicht über das kalte Feuer hinweg, das dahinter brannte.

Noch immer blieb die linke Hand hinter seinem Rücken verborgen; ich wartete angespannt auf den Moment, in dem sie hervorschnellte. Jetzt erkannte ich auch seine Kleidung, ein knielanger, wollener Überwurf, an der Seite geschlitzt und von einem Ledergürtel zusammengehalten. Unter den bauchigen Ärmeln konnte sich alles verbergen, von der Giftnadel bis zum Heiltrank. Er stützte sich auf seinen Stab und lächelte.

»Sieh an. Wen haben wir denn da? Elon, den Halbelf. Und so ganz allein. So mache ich also endlich deine Bekanntschaft, Spurenleger.« Seine Stimme, tief und volltönend, konnte sicher nicht nur Dämonen herbeirufen, sondern auch Fürsten schmeicheln.

»Wer sagt, dass ich allein bin?«

Jetzt schmunzelte er. Das wirkte unpassend und eine Spur irreal. »Doch. Das bist du. Sonst hätten sich deine tapferen kleinen Freunde längst durch irgendeine unüberlegte Handlung verraten. Bisher wart ihr, mit Verlaub, sehr berechenbar und seid in jede Falle getappt.«

»Und entkommen.«

»Mit Glück.« So plötzlich, wie das Lächeln gekommen war, schwand es wieder. »Jede Glückssträhne endet irgendwann.«

Es hat mir noch nie gefallen, um den heißen Brei herumzureden, also entschied ich mich für den direkten Weg. »Was willst du? Mich töten?«

Das süffisante Lächeln kehrte zurück. »Mitnichten, mein lieber elfenblütiger Freund.«

Das Wort ›Freund‹ sprach er mit Nachdruck. Das war allerdings alarmierend. Wenn jemand so anfing … »Was willst du dann?«

Jetzt begann er, mich zu umkreisen. Ich drehte mich mit ihm, ließ ihn nicht aus den Augen, blieb aber an meinem Platz.

»Was ich will, ist noch immer einfach.« Er schenkte mir einen nachsichtigen Blick. »Den Kristall. Wenn der Weg dahin über eure Leichen führt, wäre das bedauerlich. Besonders, da ihr doch so vielversprechende junge Leute seid.«

»Eben nanntest du uns unüberlegt.«

»Das Vorrecht der Jugend. Ich hoffe allerdings, dass ihr nicht dumm seid.« Er hatte seine Runde beendet. »Ihr könnt gegen mich nicht gewinnen. Nicht auf Dauer.«

»Soll heißen?«

»Elon, Elon.« Er schürzte die Lippen. Woher kannte er eigentlich meinen Namen? »Du bist doch verständig. Warum riskiert ihr euer Leben für ein Stück Stein? Du könntest das beenden und deinen Freunden einen unangenehmen Tod ersparen. Denkst du, ich weiß nicht, wo euer Lager liegt? Ich kann euch jederzeit vernichten, wie ich es mit meinen Feinden zu tun pflege. Aber ebenso kann ich sehr zuvorkommend zu meinen Freunden sein. Wähle weise, Elfensohn.«

Ich schwieg einige Herzschläge lang. Der Magier sprach die Wahrheit. Er musste längst wissen, wo wir rasteten, und es gab keinen, der Wache hielt, weil die Wache gerade heimlich durch den Wald schlich und mit dem Erzfeind plauderte. Und *ich* hatte Aryna die Alleingänge verboten.

»Du willst, dass ich ihn für dich stehle.«

»Ich will, dass du ihn mir übergibst. Und in meinen Reihen wird es ein guter Fährtenleser weit bringen können.«

Seine Dreistigkeit kannte keine Grenzen. Allerdings bedeutete sein Angebot, dass er vermutlich nichts von Eichbart wusste. Er hielt mich für einen Söldner, der eben nur auf seinen Sold sah. So wie der Abschaum, mit dem er sich umgab. Wenn er aber Eichbart nicht geschnappt hatte, dann hatte ich vielleicht noch eine Chance, aus dem Schlamassel herauszukommen. Vor allem aber musste ich ihn vom Lager weglocken. Wenn es dort nichts mehr gab, das für ihn von Wert war, dann geschah Aryna und den anderen nichts. Und ich konnte meinen Auftrag erfüllen. Wenn es einen guten Zeitpunkt dafür gab, dann jetzt.

»Also gut. Ich tue, was du verlangst.«

»Exzellent. Ich erwarte dich umgehend zurück.«

Ich nickte und wandte mich geschwind ab. Nicht, dass ich mich im letzten Augenblick doch noch verriet. Schon hatte ich ein paar Schritte zurückgelegt, da hielt mich seine Stimme noch einmal auf. Jetzt strahlte sie all die Härte und Kälte aus, die ich von einem wie ihm erwartete. »Verrate mich, und dein Schicksal ist besiegelt. Ich gebe keine zweiten Chancen.«

***

Den Kristall an mich zu bringen war leicht. Sie ahnten nichts, die trügerische Ruhe der letzten Tage schenkte ihnen einen ruhigen Schlaf. Der Kristall lag in meiner Hand, warm und harmlos. Lediglich das leichte Kribbeln meiner Finger kündete von der Macht, die in ihm schlummerte. Jetzt durfte ich nicht zögern. Ich warf einen letzten Blick auf die Gesichter um mich herum. Chandra, die im Schlaf einige Jahre jünger wirkte. Gorbosch, dessen Hand wie stets auf dem Schaft seiner Axt ruhte. Melwyn, den ich selten so friedlich gesehen hatte. Bei Aryna verweilte mein Blick einen Herzschlag länger. Eine kleine unsichtbare Nadel stach in mein Herz bei dem Gedanken, dass ich sie nun zum letzten Mal sah. Swanja, die im Schlaf manchmal gesprochen hatte, fehlte. Der Kristall hatte bereits zu viel gekostet. Zeit, dass es endete. Ich verließ das Lager und blickte nicht zurück.

***

Kurze Zeit später stellte ich fest, dass mein schlauer Plan einen kleinen Schönheitsfehler hatte. Ich konnte Eichbart nicht finden. Mit dem Feind in nächster Nähe wagte ich nicht, den Seelenruf einzusetzen, um den alten Mann zu erreichen. Wenn dieser Schwarzmagier mithören konnte, war alles verloren. Der Seelenruf erreichte leider jeden, der des Spruches mächtig war. Die *dhao fey'e* lehrten kein Misstrauen. Das Leben schon. Also hatte ich beschlossen, Eichbart mit konventionellen Mitteln zu suchen, aber ich hatte Pech – nirgends fand ich eine Spur. Nach zwei Stunden wagte ich es und schlich zurück zur Lichtung der Findlinge. Der Magier musste inzwischen wissen, dass ich ihn belogen hatte, also war anzunehmen, dass er nicht mehr hier war. Vielleicht war Eichbart irgendwann im Lauf der Nacht zum Treffpunkt gekommen, und ich konnte von dort seine Spur aufnehmen. Im Schutz einer Brombeerhecke schlich ich zum Waldrand.

Die Lichtung war verlassen bis auf einen jungen Dachs, der einsam nach Eicheln und Samen schnüffelte. Ein gutes Zeichen. Selbst wenn meine Sinne mich trügen mochten, die feine Witterung des Dachses musste jede Gefahr sofort erspüren.

Das Madamal stand bereits hoch am Firmament, als ich endlich fündig wurde. Doch die Spuren sprachen eine beunruhigende Sprache. Am Nordrand der Lichtung bedeckte ein abgeknickter Farnzweig die Fußabdrücke dreier Menschen, nah beieinander. Zwei Angreifer hatten einen einzelnen überwältigt und weggeschleift. Ein Kampf hatte nicht stattgefunden. Die Verfolger mussten sich erfolgreich angeschlichen und ihr Opfer schnell überwältigt haben. Die Abdrücke von Eichbarts Fußsohlen erkannte ich sofort. Er musste längere Zeit am Waldrand gehockt haben, vermutlich hatte er die Lichtung beobachtet. Nach der Tiefe der Spuren und der Verteilung des Gewichts zu urteilen, stammten die anderen von zwei kräftigen Männern in Lederstiefeln, wie Reiter sie trugen. Leute des Magiers? Ich nahm die Fährte auf. Sie führte weg vom Lager meiner Begleiter und tiefer in den Wald hinein. Ich folgte ihr durch eine Senke hindurch, weiter in nördlicher Richtung, schlich einen Hang hinauf, kreuzte einen alten Wildpfad, bis ich schließlich das leise Glucksen des kleinen Bachs hörte, an dem wir weiter südöstlich gerastet hatten und der den Finsterquell speiste. Die Findlingslichtung lag im Süden.

Der Wind wehte von Norden her und trieb mir Rauchgeruch zu. Ich war also der gegnerischen Gruppe schon nahe. Umso mehr ließ ich Vorsicht walten, und ehe ich darüber nachdachte, folgte mein *mandra* dem Wunsch.

Wie von selbst glitten meine Füße über Moos und Wurzelwerk, ja der Wald selbst trug mich, als ich still und lautlos wie ein Schatten ans Ufer des Baches trat, der meine Spur in ost-westlicher Richtung kreuzte. Das Wasser war nicht tief, und ich watete ohne Schwierigkeiten barfuß über die glatten Kiesel im Bachbett. Dann huschte ich geduckt im Schutz überhängender Weidenzwei-

ge weiter voran, die Sinne in höchster Alarmbereitschaft, hinter jedem Stamm und in jeder Vertiefung konnte ein Späher lauern. Doch ich erreichte das andere Ufer unbehelligt. Dort ließ ich mich ins halbhohe Gras zwischen die Ufersträucher sinken und kroch langsam vorwärts, von Gebüsch zu Gebüsch. Schon konnte ich Stimmen vernehmen. Eine Handvoll Männer lagerte um ein kleines Feuer, das bereits zwischen Erlen und Eichen hervorschimmerte. Hatte mein Herz bisher auch schneller geschlagen, legte sich nun die tief verinnerlichte Ruhe des Jägers über mich; auf der Jagd war Geduld alles. Jeden hastigen Impuls bezwingend, band ich mir einen Lederriemen um die Stirn und steckte Gräser hinein. Gesicht und Arme rieb ich mit Moos und Erde ab, um meinen Geruch zu verbergen und mit dem Boden zu verschmelzen. So getarnt, an den Boden gepresst wie eine Blindschleiche, überwand ich nun auch das letzte Stück. Das perfekte, lautlose Anschleichen, das ich in früheren Tagen zum Vergnügen geübt hatte, wurde zur bitteren Notwendigkeit, als ich mich weiterschob, bis ich fast am Rand des Lagers ankommen war. Langsam, wie ein Setzling, der sich aus dem Erdreich reckte, hob ich den Kopf. Die Lider gesenkt, spähte ich nur noch durch einen schmalen Schlitz, um mich nicht durch eine Reflexion im Feuerschein zu verraten.

Doch was ich schließlich sah, verschlug mir den Atem. Dort am Feuer sah ich nicht nur ein halbes Dutzend gut bewaffneter Kämpfer und meinen neuen Bekannten, den Zauberer, sondern auch Chandra, Melwyn und Aryna, gefesselt und geknebelt am Boden. Dieser finstere Zauberer musste sie im Schlaf überrascht haben. Blut schoss mir in die Wangen, als ich sah, wie falsch meine Schlüsse gewesen waren. Hatte ich wirklich geglaubt, unseren Feind ablenken zu können? Ein närrischer Selbstbetrug. Und die, die mir vertraut hatten, bezahlten nun dafür. Hinter ihnen lag noch ein weiterer Körper, aber über die blendenden Flammen des Lagerfeuers hinweg konnte ich seine genauen Umrisse nicht ausmachen. Der Zauberer starrte auf seine drei Gefangenen hinab. Melwyn warf den Kopf hin und her, wohl in dem Versuch, den Knebel abzuschütteln. Nach einigen Augenblicken schien er einzusehen, dass es sinnlos war, und gab auf. Chandra ertrug alles mit stoischer Gelassenheit, sie erwiderte dem Blick unseres Widersachers so würdevoll, wie man sein konnte, wenn einem Hände und Füße gebunden waren. Allein Aryna blieb stur, sie wand sich in alle Richtungen wie eine Raupe, bis der Tritt eines derben Stiefels sie erstarren ließ. Ich konnte mich gerade noch zusammenreißen, als ein Teil von mir schon aufspringen und ihrem Peiniger den Hals umdrehen wollte. Gleichzeitig befremdete mich dieser jähe, heiße Impuls. Wo kam das her? Hatte meine Selbstbeherrschung bereits so sehr gelitten? Und wo war Gorbosch?

Die vierte Gestalt, die ich gesehen zu haben glaubte, war menschengroß gewesen. Ich schob den Gedanken fort, dass der sture Angroschssohn vielleicht

im Kampf gegen die Söldner gefallen war. Es hatte keinen Kampf gegeben, Geräusche trugen weit in der Nacht, und der Lärm wäre nicht zu überhören gewesen. Vielleicht war ihm ja die Flucht geglückt. Aber auch das bezweifelte ich. Der Zwerg war entweder leise oder schnell. Beides zusammen überforderte seine kurzen Beine. »Schnell« hätte ich ebenfalls hören müssen. Zumindest war sein Esel Bardo hier. Man hatte ihn mitgenommen und das Halfter um einen Baum geknotet. Er drehte der Gesellschaft den Rücken zu und rupfte trotzig an Perlgras und Brennnesseln.

Der Augenblick war günstig, um mehr herauszufinden. Die Aufmerksamkeit der Männer ruhte auf ihrem Anführer und den Gefangenen. Selbst die zwei, die als Wachen ein paar Schritt vom Feuer entfernt Stellung bezogen hatten, beobachteten die Szene aus den Augenwinkeln. So glitt ich unbehelligt am Rand des Lagers entlang. Der Wald hielt zu mir, er schenkte mir Strauch und Baum, um mich zu verbergen.

Als ich das andere Ende des Lagers erreichte, hatte einer der Söldner auf Geheiß seines Herrn Chandra von ihrem Knebel befreit. Der hatte weder Angst vor der Macht ihrer Worte, noch vor ihrem Blick. Was konnte sie ihm schon tun? Er hatte die anderen in seiner Gewalt. Je eine Wache rückte näher an Melwyn und Aryna heran, einen Dolch sichtbar und einsatzbereit.

Von meiner jetzigen Position war es schwer, alle Anwesenden gleichzeitig im Auge zu behalten. Das Lagerfeuer schien überall zu sein, um mir die Sicht zu nehmen. Entschlossen, mir mehr Überblick zu verschaffen, erkannte ich in einigen Schritt Höhe eine Astgabelung zwischen dem dichten schwarzen Laub einer jungen Steineiche, ganz in der Nähe der Gefangenen. Nachdem ich das Ziel genauer besehen hatte, entfernte ich meine Graskrone, die mir nun nichts mehr nützte. Die Stelle war von der dem Lager abgewandten Seite aus gut zu erklettern.

Ohne Mühe fanden meine Finger und Zehen sicheren Halt an der schwarzgrauen, rissigen Rinde, die auch in ihrer Härte an einen Felsen erinnerte, und nur einen Atemhauch später hockte ich auf einem mächtigen Ast, zwischen mir und den Söldnern ein luftiger Schild aus duftendem Sommerlaub. Obwohl kein Wind zu spüren war, raschelten die Blätter mir einen leisen Gruß. Im Geäst über mir träumte eine Amselfamilie in ihrem Nest von der Morgensonne.

Die Menschen im Lager bemerkten zum Glück nichts von dem Leben ringsherum, und ich lehnte mich an den jetzt schon mächtigen Stamm der jugendlichen Eiche, die einmal ein Waldriese werden konnte. Ein Bein streckte ich auf dem Ast aus. Er war stark genug, mich zu tragen. Endlich konnte ich alles genau ins Auge fassen: Chandra und den Schwarzmagier, Aryna und Melwyn mit ihren Wachen, und endlich auch den geheimnisvollen Vierten. Eichbart. Also doch. Er schien bewusstlos. Wunden sah ich keine, also konnte

er nicht tot sein. Hoffte ich zumindest. Er durfte nicht tot sein. Nicht, bevor er mich gelehrt hatte, wer ich wirklich war.

In der Zwischenzeit richtete einer der Männer Chandra auf. Sie saß vor dem Fremden, die Schultern kämpferisch zurückgenommen, den Rücken gerade. Sie und Aryna waren meiner jetzigen Position am nächsten, während Melwyn auf der anderen Seite des Feuers in Schach gehalten wurde.

Der Magier bedachte nun Chandra mit jenem belustigten, überlegenen Lächeln, das ich schon bei den Findlingen gesehen hatte. »Gelehrte Dame al Shatir«, begann er nicht minder höflich als in unserem Gespräch. »Es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen.«

Chandra hob eine Augenbraue. Ihre Selbstbeherrschung war bewundernswert. »So?«

»O ja.« Der *zerza 'feygra* nickte ihr zu, als sei sie ein Gast, nicht seine Gefangene. War sein Geist verwirrt? »Ich bewundere Eure Arbeit. Wie Ihr den Stein aufgespürt habt, das war brillant.«

Chandra blieb trotz der Schmeichelei einsilbig. Dabei beobachtete sie den Fremden genau. Versuchte sie, seine Macht einzuschätzen? »Wenn Ihr meint.«

»Sicher. Und ich würde liebend gern über die Thesis der einen oder anderen Manipulation sprechen, aber das muss leider warten; dringliche Angelegenheiten dulden keinen Aufschub.« Wie ich es schon einmal beobachtet hatte, veränderten sich seine Züge ruckartig, Härte und Kälte straften die Freundlichkeit Lügen. »Wer ist er?«

»Ihr meint wohl, ‚wo' ist er. Das weiß ich nicht«, gab Chandra entschlossen und eine Spur schadenfroh zurück.

»Dass Ihr den Kristall nicht bei Euch tragt, ist mir klar. Was Ihr darüber wisst, werden wir noch sehen. Doch im Augenblick spreche ich von dem Druiden.«

Jetzt war ich verwirrt. Chandra offenbar auch, zwei kleine Fältchen erschienen über ihrer Nasenwurzel. Das Gespräch gewann eine gewisse Dynamik, die erheiternd hätte sein können, wäre die Lage nicht so verzweifelt gewesen. »Ich kenne keinen Druiden.«

»Ihr wollt mir also erzählen, dieser Waldmensch da folgt Euch seit Wehrheim ohne Grund? Er ist nebenbei zufällig magisch und sieht aus wie ein Schrat.«

Mir wurde plötzlich kalt. Woher wusste er, dass Eichbart uns gefolgt war?

»Aventurien ist groß. Ich kenne seine Gründe nicht, falls er uns tatsächlich gefolgt ist.«

Der Schwarzmagier überging den Einwand. »Entweder er folgt Euch, weil Ihr ihm ebenfalls etwas entwendet habt – dann säßen er und ich sozusagen im gleichen Boot. Oder aber er ist ein Verbündeter, den Euer kleiner Wald-

läufer heute Nacht kontaktieren sollte. Vielleicht wollt Ihr ja heimlich einen Austausch vornehmen oder den Kristall mit Hilfe dieses Gesellen erforschen, Chandra al Shatir. Ist es nicht so?«

Die Überlegung leuchtete auf abstruse Weise ein. Er dachte genauso, wie er seine Magie formte. Sein Wissensdurst, ungestillt, zwang eine Erklärung herbei. Doch sie erwuchs aus der vergifteten Natur seines Wesens. Er sah sich überall verfolgt und von Feinden umgeben. Sein *taubra* hatte ihn schon so geblendet, dass er den Missklang seiner Gedanken nicht mehr vernahm.

»Aber ich bin Euch zuvorgekommen. Dachtet Ihr wirklich, Ihr könntet mir entkommen? Euer kleines Versteckspiel im Morkenforst hat Euch schließlich auch nicht gerettet.«

Es stimmte, wir hatten auf Arynas Geheiß unseren Tod vorgetäuscht. Gefunden hatte er uns schließlich doch an der Mühle. Wie war ihm das eigentlich gelungen? Waren seine Fährtenleser so gut?

»Und nun, da ich Euren Freund oder Verfolger habe, fürchtet Ihr um den Stein und schickt Euren Waldläufer fort. Was soll er tun? Hilfe holen? Wen denn? Büttel? Oder ein Rudel Elfen? Oder gar den Herrn von Blauenfurt?« Er lächelte finster. »Macht Euch keine Hoffnungen, meine Männer sind ihm schon auf der Spur, und sie werden abfangen, was immer da kommen mag.« Plötzlich hielt er inne, musterte Chandra mit zusammengekniffenen Augen.

Sie hielt dem Blick trotzig stand.

»Mir leuchtet nur nicht ein, wie Ihr so friedlich schlafen konntet. Entweder sind Eure Wachen unfähig«, er warf einen kurzen Blick zu Aryna und Melwyn, »oder aber Euer Halbelf hat sich ohne Euer Wissen mit dem Stein aus dem Staub gemacht.«

Ja, das traf die Sache im Grunde.

»Ihr seht, viele Fragen sind offen, und ich harre ungeduldig der Antworten.« Der *zerza 'feygra* begann, auf- und abzugehen. Jetzt sah ich endlich beide Hände. Er hielt sie hinter dem Rücken, die rechte umschloss die linke. Beide steckten trotz der milden Witterung in Lederhandschuhen. Die linke sah seltsam künstlich aus; ein Gefühl sagte mir, dass da etwas nicht stimmte, aber die Nacht verbarg die Einzelheiten.

Chandra blieb kühl, wie immer.

»Ich fürchte, Ihr fragt die Falsche, Magister ...?« Sie sah fragend zu ihm hoch.

Er tippte sich in einer entschuldigenden Geste an die Stirn und verneigte sich leicht. »Yargon mein Name. Magister Yargon. Verzeiht meine Unhöflichkeit. Aber bevor wir weitermachen, lasst mich Euch noch die anderen Protagonisten unseres Intermezzos vorstellen. Das hier ist Alrik.« Ein grober, ungeschlachter Kerl trat in den Feuerschein. Er hatte Ähnlichkeit mit einem Oger. »Raffinesse«, fuhr der *zerza 'feygra* fort, »ist nicht gerade sein Metier.

Aber wenn ich ihm sage ›Brich ihr einen Fuß oder eine Hand‹, wird er es tun.« Bedächtig schlenderte er weiter zu einem jüngeren Mann, der ein Kurzschwert an der Seite trug und jetzt den Kopf hob. »Und dieser Herr hier heißt Zordan. Er wollte Perainegeweihter werden. Es hat sich jedoch nicht ergeben. Aber er wird Euch zusammenflicken, wenn sich Alrik um Euch gekümmert hat, damit Ihr nicht den ganzen Spaß verpasst.«

»Ihr könnt mich mit Euer Drohung nicht einschüchtern«, sagte Chandra ruhig. Sie wuchs in meiner Achtung. »Aber selbst wenn ich wollte, ich kann Eure Fragen nicht beantworten. Ich weiß weder, wo der Stein jetzt ist, noch kenne ich den Mann dort drüben.«

»Ich glaube, Ihr verkennt die Situation, in der Ihr Euch befindet.« Der Dämonenbeschwörer marschierte wieder auf und ab. Dabei kam er auch ein paar Mal meiner Eiche viel zu nahe. »Kooperation ist das Einzige, was Euch jetzt noch hilft. Sicher, Ihr seid entschlossen, dem Bösen zu widerstehen und alle Schmerzen zu ertragen, für die Götter und so weiter, aber könnt Ihr diese Entscheidung auch guten Gewissens für Eure Freunde treffen?«

Jetzt erbleichte Chandra. Ich war sicher, seinen Männern fiel es nicht auf, aber Yargon bemerkte es. Zufrieden hielt er inne und betrachtete seine Gefangene. Dabei blieb er genau unter dem Ast stehen, auf dem ich hockte. Warum ausgerechnet dort, konnte er sich nicht einen anderen Platz aussuchen? Er musste meine Anwesenheit doch spüren. Wenn nur einmal hochsah ... Aber seine Aufmerksamkeit blieb bei Chandra. Er machte eine quälend lange Pause, bevor er fortfuhr. »Meine Männer langweilen sich in der Wildnis, ganz ohne Gesellschaft. Eure kleine Freundin dort ist ein hübsches Ding.«

»Wagt es nicht!«

»Zuneigung kann erzwungen werden.«

»Ich ...« Chandra machte eine Bewegung, als wolle sie aufspringen, aber die Fesseln hinderten sie. Der Magier genoss ihre Ohnmacht sichtlich. Er blieb an seiner Position, um sie weiter mit ihren eigenen Gedanken zu quälen. Chandra trug die Verantwortung für die Mission. Sie hatte Aryna dazu gebracht, uns zu begleiten. Konnte sie es verkraften, dass ihr etwas geschah, gerade jetzt, nachdem Swanjas Licht die Welt verlassen hatte? Und mich traf die Drohung nicht minder. Alles war meine Schuld, und wenn wirklich einer Hand an Aryna legte – einen oder zwei konnte ich vielleicht mit dem Pfeil erlegen, bevor sie mich vom Baum zerrten. Aber was dann? Dann bekam er auch noch den Kristall.

Ob er uns dann noch gehen lassen würde? Wir hatten ihn gesehen, wir kannten seinen Namen. Vielleicht hatte er auch nie vorgehabt, überhaupt jemanden gehen zu lassen. Und wo war Gorbosch, wenn man ihn brauchte?

Gefangen zwischen Verzweiflung, Schuld und Hass, bemerkte ich zu spät, dass meine Anwesenheit etwas geweckt hatte. Vielleicht war es meine Wut auf

den Magier, vielleicht auch die leise Melodie des Kristalls, die die Steineiche in ihrem Schlaf störte. Erst als Yargon wieder näher zum Feuer trat und Chandra die Zeit gab, alle möglichen perversen Szenarien im Geist zu wälzen, spürte ich, dass ich beobachtet wurde. Langsamer als ein Kiesel im Flussbett wandte ich den Kopf.

Sie starrte mich an. Die Eiche starrte mich an. Ohne. Gesicht. Aber sie starrte mich an. Da, ein Astloch, wie ein finsteres Auge. Risse in der Borke. Lippen? Das durfte nicht wahr sein! Mein Glück hatte wieder einmal zugeschlagen. Von allen verfügbaren Bäumen hatte ich, Elon Bärentatze, mir natürlich einen schlafenden Waldschrat ausgesucht. Und jetzt hatte ich ihn geweckt. Ich starrte zurück. Ich bin nicht sicher, wer von uns überraschter war, die Eiche oder ich. Ich war jedenfalls entsetzt. Unter mir ein zerstörerischer Zauberer, über mir – um mich, ein Schrat, der sicher nicht gerade begeistert war, dass jemand auf ihm herumturnte. Das Schicksal hatte einen eigenartigen Sinn für Humor.

In der Zwischenzeit hatte Chandra eine Entscheidung getroffen. Zumindest vernahm ich wieder ihre samtige, dunkle Stimme. »Nun gut, ich werde Euch helfen, dieses Rätsel zu eruieren, unter einer Bedingung.«

»Die wäre?«

»Macht mich zuerst los.«

Er lachte leise. Amüsiert und beherrscht gleichermaßen. So etwas nannten die Menschen kultiviert.

»Ich bin doch kein Narr, Adepta.«

Ich hätte zu gern Chandras Gesicht gesehen, als sie weitersprach, aber ich war zu sehr damit beschäftigt, kein Geräusch zu machen, als der Ast unter mir kaum wahrnehmbar vibrierte. *Guter Waldschrat. Braver Waldschrat. Lass uns jetzt beide schön leise sein.* Aber ich konnte der Eiche meine Gedanken schlecht mitteilen, nicht ohne zumindest zu flüstern, und das schien mir zu riskant, denn der *zerza 'feygra* hatte wieder zu wandern begonnen und sich dabei erneut ein gutes Stück auf mich zubewegt. Außerdem war ich keineswegs sicher, dass sie mich verstand. Mein Glück war einzig und allein, dass sie noch müde zu sein schien. Natürlich.

Ich, vielleicht auch die Lagernden, hatten sie mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen, und plötzlich war da ein gefährliches Feuer ganz nahe und viele laute Menschentrampel und einer, der sich vorwitzig an ihre Rinde schmiegte. Das Feuer war das vordringlichste Problem. Waldschrate, die großen-Brüder-die-erwacht-träumen, fürchteten das Feuer und seine zerstörerische Kraft. Jederzeit konnte die Eiche auf die Idee kommen, jene Frevler, die den Leib und die Knochen ihres Reiches verbrannten, anzugreifen. Dass war vielleicht eine gute Ablenkung, aber solange meine Freunde noch gefesselt waren, nützte uns das gar nichts. Abgesehen von der Tatsache, dass ich, wenn

mich der Baum nicht zermalmte, einem Dämonenbuhler vor die Füße fiel, der mit mir noch eine Rechnung offen hatte. Wenn es dazu kam, konnte ich nur hoffen, dass er mehr mit der Eiche beschäftigt sein würde als mit mir. Blieben noch seine Söldner und das Problem mit dem Zermalmt-Werden. Ich musste mir etwas einfallen lassen. Unter mir ging die Unterhaltung weiter.

»Solltet Ihr etwa solche Angst vor mir haben?« Chandra.

Dann Yargon. »Nennt es Vorsicht, teure Gelehrte. Ich muss mich nicht verausgaben, indem ich Euch besiege.«

Wieder Chandra. »Ihr wollt, dass ich Euch helfe, nennt mich Adepta. Behandelt man so eine Gelehrte?«

In diesem Augenblick gab die Rinde unter mir ein leises Ächzen von sich. Ein paar Äste zitterten sacht, als sich der große Bruder regte. Die Menschen im Lager blickten herüber. Aber ihre Sinne, von den Gasthäusern und dem Lärm der Städte übersättigt, erkannten die Wahrheit nicht. Zu meinem Glück scheuchte der Ruck die Amselfamilie auf, und die beiden Alten schlugen erschreckt mit den Flügeln. In einem Nachbarbaum zwitscherte eine Drossel verstört ihr Morgenlied, und eine Eule suchte das Weite.

Die Menschen, denen die Melodien des Waldes fremd waren, bemerkten nicht, dass ein tiefer Ton nun ein wenig lauter sang als zuvor und die hellen Stimmen weckte. Sie sahen in dem Rascheln und Knarren nur ein kleines Raubtier auf Beutezug, das die Vögel erschreckte. Aber diese Täuschung konnte nur ein einziges Mal gelingen, beim nächsten Laut mussten die Wachen reagieren, oder sie waren ihres Namens nicht würdig. Auf einmal stimmte auch Gevatter Eselchen in den Chor ein und übertönte alles. Ich dankte dem vierbeinigen Freund im Geiste. Jede Plage hatte auch ihr Gutes. Zum ersten Mal sah ich etwas Nützliches an diesem Begleiter, der stets die tiefsten und zahlreichsten Spuren hinterlassen hatte.

Der *zerza 'feygra* selbst war noch mit Chandra beschäftigt. »Nun gut, Ihr überzeugt mich. Diese Maßnahme ist Eures Status als Dame von Bildung unwürdig. Und glaubt mir, man hat in diesen Zeiten und Landen selten noch Gelegenheit, sich mit einer so bezaubernden Collega auszutauschen.« Er seufzte durchaus überzeugend. »Ich lasse Eure Fußfesseln lösen, und Ihr sagt mir, was Ihr über den Kristall herausgefunden habt. Dann sprechen wir über unseren Freund, diesen Borkentroll.«

Borkentroll. Für einen Augenblick rutschte mir das Herz in die Bauchgegend. Hatte er etwa den großen Bruder entdeckt? Erleichtert stellte ich fest, dass er jedoch von Eichbart sprach. Wenigstens lauschten nun alle Chandra, die zögernd, aber mit fester Stimme berichtete, dass der Kristall ein Heilartefakt war, das das Leben eines Mädchens retten sollte. Heilung. Die war hier überall von Nöten. So viel vergiftetes Land, so viele vergifteten Seelen. Trom Gaute. Plötzlich wankte Arynas toter Freund durch meine Erinnerung. Er

und die anderen gequälten Seelen aus Wehrheim. Verzweifelt wehrten sie sich in den Ruinen ihrer leblosen Stadt gegen den natürlichen Rhythmus des Kommens und Gehens und straften sich selbst.

Die *taubra*-Menschen würden es nie verstehen. Eichbart war anders, er verstand es. Er verstand den Wald wie kaum ein anderer Mensch und selbst wenige Elfen. Wenn er nur bei Bewusstsein gewesen wäre. Aber er war es nicht, ich musste mir selbst helfen. Also dachte ich an die Ältesten und wie sie die großen Brüder besänftigten. Als Chandra zum dritten Mal von Heilmagie sprach, fiel es mir endlich ein. Das *mandra*. Die einzige wahre Sprache, in der es keine Lüge gab und die jedes Wesen verstand. Jedes Wesen außer den Menschen. Sie waren die Einzigen, die für alles Worte brauchten. Hatte ich schon zu viel Zeit unter ihnen verbracht, sodass ich beinahe vergessen hatte, was ich wusste?

Langsam begann ich zu verstehen, warum die *dhao fey'e* die Menschen und ihre Lebensweise fürchteten. Die Berührung des *taubra* und des *badoc* verschlangen alles, das ihnen zu lange ausgesetzt war. Wenn das hier vorbei war, dann wollte ich zurück in die Wälder, wo das Leben einfach war, ehrlich und friedlich. Wo ich niemanden täuschen musste. Mit Täuschung hatte alles Übel begonnen. Doch blieb mir keine Zeit, weiter über das Wirken der Welt nachzudenken, ich musste das *mandra* sprechen lassen. Allerdings war ich darin noch nie sehr gut gewesen. Manchmal floss es sprudelnd und schön, dann wieder waren da Wälle, und ich brachte nichts zu Wege. Ich fände nicht in die Harmonie, hatten sie gesagt, ich wolle erzwingen, anstatt mich dem Rhythmus hinzugeben. Welchem Rhythmus? Im Augenblick spürte ich keinen Rhythmus, außer meinen eigenen, beschleunigten Herzschlag. Wie auch, mit einem Dämonenrufer und seinen Spießgesellen in nächster Nähe? Wieder einmal war ich zu sehr Mensch.

Ich versuchte es, aber nichts geschah, eher gewann ich den Eindruck, dass die Eiche langsam die Geduld mit mir verlor. Als verstünde sie meine Qualen, antwortete eine einzelne Stimme meiner wachsenden Verzweiflung. Bardo. Wahrscheinlich vermisste er seinen Herrn.

»He, stellt endlich das Vieh ruhig«, forderte jemand.

»Mach doch Schinken draus«, schlug ein anderer vor.

Ja, stellt den Esel ruhig. Und mich gleich mit. Am besten schlug mir jemand kräftig auf den Kopf, um meine Gedanken abzustellen. Diese Gedanken, die mich nicht losließen. Gevatter Eselchen hatte es gut. Ich beneidete ihn. Ihn und die Amseln und auch die Eiche. Tiere, Pflanzen, sie lebten einfach. Sie machten sich keine Sorgen um den nächsten Morgen, um den nächsten Augenblick. Sie lebten.

Und so einfach war es auch. Als ich die Amsel vor mir sah, die ihr Gefieder sträubte, bevor sie in den Morgen flog, oder den Dachs, der das schönste

Laub für seinen Bau suchte, da konnte ich auch den Ruf des Hirsches hören, der sein prachtvolles Haupt gen Himmel reckte und sein Lied ertönen ließ. Und es geschah. Ich sprach mit ihr. So wie Elfen seit Äonen mit den stillen Riesen sprachen, wenn sie sie baten, ihnen eine Heimstatt zu schenken. Mein *mandra* dehnte sich über meinen Leib hinaus, glitt sanft über die rissige Rinde, spürte dort jeden unerwünschten Gast und jedes tote Zweiglein auf und entfernte alles sacht, hauchte über das Laub, bis alles, was nicht mehr leben wollte, vollendet und friedlich zu Boden sank. Der Eiche gefiel es. Milde erstaunt nahm sie das Geschenk an, und ich konnte fühlen, wie der Strom des Lebens stärker floss, die Wurzeln tief aus der Erde die Nahrung sogen und befreiter als zuvor bis in die höchsten Spitzen trieben. Wir sprachen. Nicht in Worten. Niemand vernahm es außer uns; die Eiche und ich und der Wald. Sie versprach, mich gewähren zu lassen. Ich dankte ihr.

***

Als ich zurückkehrte aus dem Traum, den wir gemeinsam erträumt hatten, stand Chandra bereits wieder aufrecht, konnte gehen. Doch gab sie mit den Armen auf dem Rücken gebunden ein Spiegelbild des *zerza 'feygra* ab, der jetzt direkt vor ihr stand. Was sie auch besprochen hatten, ich hatte es verpasst.

»Nun gut, bleibt noch ein Letztes: Wo ist der Elf?«

»Ich weiß es nicht.«

»Meine Liebe, zwingt mich nicht.«

Er nickte wieder zu Aryna herüber, die sich so klein wie möglich gemacht hatte. Wie ein Häufchen Elend, das sprach ›Beachtet mich nicht‹, hockte sie zu Füßen ihres Bewachers. Obwohl ich auch jetzt eine bereits vertraute Sorge um sie im Herzen spürte, übermannte sie mich nicht mehr. Auch ich war gereinigt von Zweifel, Angst und Schwäche. Ich hatte einen Plan. Aber dazu musste ich den Freunden ein Zeichen geben.

»Ich bedaure, ich weiß es wirklich nicht. Mir scheint, er hat uns beide verraten«, gab Chandra in der Zwischenzeit bitter zurück. »Prüft meinen Geist, wenn Ihr wollt, falls Ihr die Thesis des Sensibar gemeistert habt. Ich spreche die Wahrheit.«

Yargon betrachtete sie prüfender denn je. »Ich glaube Euch«, verkündete er dann zur allgemeinen Überraschung. »Die Befragung des Geistes ist nicht gerade mein Spezialgebiet, aber auch ich kann die Lüge von der Wahrheit unterscheiden. In meiner Profession lernt man, sich seine Verbündeten sorgfältig auszusuchen.«

Ohne Frage, in seiner Profession war es sicher auch durchaus gängig, einander gegenseitig in den Rücken zu fallen.

»Darum arbeite ich auch selten mit Elfen. Sie sind zu wankelmütig.«

Ach so, und ein Spezialist für Elfenfragen war er auch noch. Das war ja beeindruckend. Chandra war zum Glück nicht die Frau, die auf solch billige Kumpanei hereinfiel. Andererseits, sie hatte gegenwärtig wenig Grund, Vertrauen in mich zu setzen.

»Wer weiß, was sich der Spurenleser in den Kopf gesetzt hat«, fuhr der Zauberer fort. »Vielleicht hat dieser Gesell etwas damit zu tun.« Seine Fußspitze berührte Eichbart verächtlich. »Nun, wie ich schon sagte, die Hellsicht ist nicht mein bevorzugtes Gebiet, Ihr hingegen, Adepta al Shatir, habt in dieser Hinsicht einen Ruf erworben, der Euch vorauseilt. Ich schlage Euch also Folgendes vor: Ihr helft mir herauszufinden, wer dieser Kerl ist und was er weiß, und ich …«

»Und Ihr lasst uns gehen«, beendete Chandra den Satz für ihn. Ihre Augen funkelten herausfordernd, und ein leichtes Lächeln spielte nun auf ihren Lippen. Hatte sie etwa Spaß an dieser Unterhaltung?

Er erwiderte das Lächeln überrascht. »Das wäre tatsächlich möglich. Aber erst, wenn ich den Kristall habe.«

Ach, jetzt wollte er wohl gleich die ganze Gesellschaft zur Beschaffung rekrutieren? Nach den Ausfällen der letzten Tage brauchte er wohl neues Kanonenfutter.

»Und wir sollen Euch dabei helfen? Aber wie Ihr sicher wisst, haben wir schon einen Auftraggeber.« Chandra klang direkt freundlich, so liebenswürdig hatte sie kaum je mit uns gesprochen. Ich war verblüfft, mit dieser Wendung hatte ich nicht gerechnet. Dennoch, für sie musste sein Angebot wie die wundersame Rettung vor der schon sicher geglaubten Folter erscheinen. Und letztlich waren sie beide Zauberer. Eine Krähe hackte einer anderen kein Auge aus.

»Was immer Euch Blauenfurt geboten hat, ich kann Euch mehr bieten. Wir könnten den Kristall gemeinsam erforschen, liebste Collega.«

Soso, wir waren schon beim »liebste« angekommen. Der Mann ließ nichts anbrennen, das musste man ihm lassen.

»Zusammen.« Er trat näher an sie heran.

Chandra wich nicht zurück und erwiderte seinen lockenden Blick zunächst, um dann plötzlich schamhaft die Augen niederzuschlagen.

Er schnurrte ihr die Worte geradezu ins Ohr. »Zusammen könnten wir Großes erreichen. Seid Ihr nicht genauso begierig wie ich, den Kristall zu entfesseln und zu bändigen? Immerhin gehört Ihr der edlen Bruderschaft der Wissenden an, wenn ich nicht irre. Dort schätzt man doch die Macht der Erkenntnis. Und was könnte uns dieser kleine, unscheinbare Edelstein alles verraten.«

Verwirrung beherrschte Chandras sonst so verschlossenen Züge. »Darüber muss ich nachdenken.«

Der *zerza 'feygra* nickte bedächtig. Gier regierte seine Seele, als er Chandras Blick suchte und sie zwang, ihn anzusehen. »Ich gebe Euch eine Stunde«, sagte er schließlich. »Nicht mehr.«

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab und verschwand energischen Schrittes in der Nacht. Er verließ den Lagerplatz in Richtung der Findlinge, gefolgt von einer Wache.

Ich hatte genug gehört. Jetzt musste ich handeln. Zuerst musste ich unauffällig die Aufmerksamkeit meiner Kameraden auf mich ziehen. Wie mir das gelingen sollte, ohne dass die verbliebenen Wachen etwas bemerkten, war mir allerdings ein Rätsel. Am besten, ich fand ein unauffälliges Wurfgeschoss. Kaum, dass ich mich hilfesuchend umsah, fiel etwas Kleines, Hartes von oben auf meinen Scheitel und verfing sich in meinem Haar. Es war eine Eichel. Da dachte jemand mit. Eine umgängliche Eiche. Ich schuldete ihr etwas. Dankbar entfernte ich den Rest eines trockenen Zweigs, dann visierte ich Arynas Nacken an. Treffer. Der Schuss saß. Aryna zuckte unmerklich zusammen und schüttelte die Frucht ab. So wurde das nichts. Ich seufzte leise. Die Eiche jedoch war geduldiger als ich, sie schenkte mir ein zweites Geschoss.

Stumm legte ich mein ganzes Trachten in die Hoffnung, dass Aryna den Wink verstand. Die Gelegenheit war günstig, Chandra sprach leise auf Melwyn ein, der allerdings nur nicken oder den Kopf schütteln konnte, drei der Wachen spielten Karten, Zordan schärfte gelangweilt sein Kurzschwert. Tatsächlich, auf meine schlaue Fähe war Verlass. Unmerklich drehte sie sich vom Feuer weg in meine Richtung. Trotzdem konnte ich mich ihr nicht zeigen, ohne eine Entdeckung zu riskieren, falls jemand zufällig hinübersah. Also musste ich darauf hoffen, dass die Schläue des Fuchses auch diesmal nicht versagte. Vorsichtig nahm ich meinen Wasserschlauch vom Gürtel und benetzte den Eichenstamm, bis sich ein schmales Rinnsal den Weg zu den Wurzeln bahnte. Ich spürte das schwache, zufriedene Brummen der Eiche mehr, als dass ich es hörte.

Erstaunt riss Aryna die Augen auf, misstrauisch musterte sie die Steineiche. Dann, mit einem Mal, dämmerte Begreifen in ihren Augen. Sie nickte unmerklich und begann, auf ihrem Platz hin und her zu rutschen, bis eine Wache ihr Verhalten bemerkte. Der Mann kam herüber.

»Was willst du?«

Aryna gab ihm zu verstehen, dass er ihr den Knebel abnehmen solle. Daraufhin kam er der Bitte nach und blieb bei ihr hocken. Dabei grinste er breit. »Na, Schätzchen, suchst wohl Gesellschaft?«

Chandra sah besorgt herüber, aber die Diebin beachtete sie nicht. Ihre Antwort bestand aus ein paar samtigen Worten. Sie flüsterte, ich konnte nicht genau verstehen, was sie sagte, aber sie führte neben einem mitleiderweckenden Augenaufschlag auch einen reizenden Schmollmund ins Feld.

Der Mann rang mit sich. Irgendwie verstand ich ihn.

Aryna knabberte anmutig an ihrer Unterlippe. Dann hauchte sie ihm etwas ins Ohr. Schließlich siegten ihre Rehaugen.

»Also gut, geh schon, aber ich bleibe in der Nähe, und die Fesseln bleiben dran. Denk nicht mal ans Abhauen.« Er fesselte ihr nun die Hände vor dem Körper und lockerte die Fußfesseln so weit, dass sie in kleinen Schritten trippeln konnte.

»Die Kleine muss Wasser lassen«, erklärte er seinen Kumpanen. Die lachten und machten Witze über eine offensichtlich allzu gut bekannte Schwäche ihres Kameraden für hübsche Mädchen.

Schon trat sie in den Schatten der Bäume und kauerte sich neben meiner Eiche hin. Ihr Rücken war vom Lager aus noch zu erkennen. Die Wache wartete auf sie, kaum zehn Schritt entfernt. Ich war schon im Begriff, am Stamm hinabzugleiten, da zwang mich eine plötzliche Eingebung, innezuhalten. Da jetzt die Zeit des Handels gekommen war, folgte ich ihr ohne groß nachzudenken und legte den Kristall in die Mulde eines Astansatzes. Bei einem Waldschrat erschien mir der wertvolle Schatz sicherer als bei mir selbst. Wenn mir etwas zustieß, konnte Eichbart ihn so immer noch finden. Die Eiche summte ganz leise. Ich strich zum Abschied ein letztes Mal über die raue Rinde, dann landete ich im Gras neben Aryna. Der wuchtige Stamm entzog mich neugierigen Blicken vom Lager. Sie sah mich an wie jemand, der nicht wusste, ob er seinen Augen trauen sollte. »Elon.« Aryna wisperte so leise, dass ich sie kaum verstand.

Ich nickte. Für lange Erklärungen war keine Zeit. »Vertrau mir. Bitte«, flüsterte ich ebenso leise zurück.

Der Wachmann trat bereits unruhig von einem Bein aufs andere.

»Hier, mein Dolch. Benutz ihn, wenn die Zeit gekommen ist, ich werde dir ein Zeichen geben. Und falls ich es nicht mehr kann, dann versucht trotzdem zu fliehen. Was immer er Chandra verspricht, er wird Euch verraten.«

»Wissen wir. Denkst du, wir sind blöd? Chandra versucht doch schon, ihn hinzuhalten.«

Nein, keine Diskussionen. Nicht jetzt. Mein Blick flehte sie an. »Du musst mir vertrauen, nur noch dieses eine Mal, und vertrau auch dem Druiden. Er wird euch helfen.«

Natürlich war ihre Neugier damit keineswegs gestillt. Wieso auch, es war Aryna, mit der ich sprach.

»Du kennst ihn, nicht wahr?«

»Später. Sag mir nur, wo Gorbosch ist, dann musst du zurück.«

»Ich weiß es nicht. Er war noch betäubt, länger als wir. Der Magier hat ihm irgendwas aus einem Wasserschlauch eingeflößt und ihn wegschaffen lassen. Sie hatten keine Pferde dabei. Also kann er nicht weit sein.«

»Dann finde ich ihn.«

Zweifelnd musterte sie mich. Mir erschien es wie eine Ewigkeit, und die Wache sah schon zum zweiten Mal zu uns herüber. Schließlich erklangen die erlösenden Worte. »Du schuldest mir Erklärungen.« Sie streckte mir den linken Fuß hin. Vorsichtig schob ich den Dolch in ihren Stiefel und drapierte ihre Hose darüber. Es sah unbequem aus, aber sie war gewandt, und es würde gehen. Ein Teil von mir wollte zum Abschied über ihre Wange streichen, aber etwas hielt mich ab. Nach einem letzten langen Blick in ihr blasses, zartes Gesicht glitt ich zurück ins Dunkel des Waldes.

Kapitel 4

Yargons Spur aufzunehmen, war nicht schwer. Zwar barg es ein Risiko, ihr zu folgen, aber ich hoffte, sie werde mich zu Gorbosch führen. Der Zwerg war zwar nicht gerade mein Busenfreund, aber immerhin war ich für seine Situation verantwortlich. Vor allem aber wollte ich bei einer Flucht nicht auf unseren besten Kämpfer verzichten.

Ich war der Fährte kaum fünfhundert Schritt gefolgt, da drangen Männerstimmen an mein Ohr. Der Bariton Yargons löste Gorboschs brummigen Bass ab. Der Zwerg lebte also. Noch konnte ich nicht verstehen, worüber sie sprachen. Mehr als zuvor achtete ich auf Heimlichkeit, suchte sorgfältig jeden Tritt und vermied jeden herabhängenden Zweig. Das leiseste Rascheln kam jetzt einem Donnerschlag gleich, der mich unweigerlich verraten würde. Hinter der nächsten Anhöhe mussten sie sein. Ich erklomm gerade den Hang, da schrie Gorbosch auf. »Nein, das ist nicht wahr!« Yargon antwortete leise und monoton. Zu gern hätte ich verstanden, was er sagte, besonders, als der Zwerg in ein wütendes, schmerzerfülltes »Nein, nein, nein!« ausbrach.

Dann hatte ich endlich die Kuppe erreicht und spähte auf vier Männer in einer Senke hinab. Yargon, Gorbosch und zwei Wachleute. Einer stützte sich lässig auf den Stiel einer Axt, die sich vor kurzem noch in Gorboschs Besitz befunden hatte.

Zu meiner Überraschung war der Zwerg nicht gefesselt. Er stand frei vor dem Schwarzmagier, die Hände in die Hüften gestemmt. »Ich wusste es!«, rief er just in diesem Augenblick. »Ich wusste von Anfang an, dass etwas nicht gestimmt hat. Ich hätte auf meinen Bauch hören sollen.«

Yargon sagte wieder etwas, aber er sprach immer noch viel zu leise, und ich verstand lediglich ein paar Wortfetzen. Etwas wie »... in meinen Diensten«, dann etwas über Zufriedensein und eine Belohnung.

Doch nicht etwa Gorbosch! Ich weigerte mich, es zu glauben. Aber wieso war er nicht gefesselt? Der Schwarzmagier versuchte seine Überredungskünste wohl bei jedem von uns. Da biss er aber bei Gorbosch auf Granit. Hoffte ich jedenfalls. Allerdings war der Zwerg ein Söldner und einer, der schon eine Weile überlebt hatte. Was wusste ich schon von ihm? Während Yargon sprach, wandelte sich Gorboschs Haltung von Ärger in Entschlossenheit. Er knirschte etwas zwischen zusammengebissenen Zähnen.

Yargon erwähnte »mehr Gold«. Sie feilschten doch nicht etwa über Preise? Ich musste an Chandra denken, und wie sie sich wohl entscheiden würde. So gut kannte ich keinen dieser Leute, was war, wenn Zauberer letztendlich zueinander hielten und Söldner dem Golde nachgingen? Eichbart hatte recht, der Kristall hatte in den Händen der fremden Menschen bisher nur Schaden angerichtet.

»Na gut«, sagte Gorbosch jetzt laut und deutlich. »Es ist sowieso vorbei, aber nur, wenn ich ihn bekomme.«

Wollte am Ende etwa der Zwerg den Kristall? Ich verstand nichts mehr. Vor allem nicht, weil Yargon zustimmte.

»Ich schicke ihn zu Euch, ich habe ja jetzt, was ich brauche.«

Der Zwerg lächelte finster. »Gebt mir meine Axt zurück, und sie wird Blut trinken.«

»So soll es sein. Es ist nicht so, als könnte ich Euch nicht verstehen. Schade, dass Ihr nicht von Anfang an für mich gearbeitet habt.«

Also wechselte der Söldner am Ende doch die Seiten. Und gleichzeitig passte das einfach überhaupt nicht zu Gorbosch. Vielleicht log er Yargon ja an und hoffte auf eine Gelegenheit, unsere Kameraden zu befreien. Doch musste ich zugeben, dass Swanjas Tod ihn verändert hatte. Er war schweigsamer geworden und vielleicht eine Spur gefährlicher, so wie eine Klinge, die man geschärft hatte. Doch sprach das nicht wiederum gegen einen Verrat? Es war unmöglich, in seine Soldatenseele zu schauen, besonders, da wir nie das brüderlichste Verhältnis gehabt hatten.

Yargon rauschte wieder ab, seine beiden Wachen marschierten hinterdrein. Auch zwischen uns entwickelte sich eine ironische Dynamik. Ich trat immer in Aktion, wenn er verschwand. So auch dieses Mal.

Horchend wartete ich noch einige Minuten, bis ich sicher sein konnte, dass der Zauberer außer Hörweite war. Gorbosch hockte indessen untätig auf einem moosüberwucherten Baumstamm und starrte wie verwunschen auf das Axtblatt. Hin und wieder stieß er ein zwergisches Wort hervor, das wie ein Fluch klang.

Hatte er die anderen nun verraten oder nicht? Wenn, dann womöglich nur aus gesundem Opportunismus. Wenn ich ihm klarmachen konnte, dass es noch eine Möglichkeit zu ihrer Befreiung gab, konnten wir gemeinsam han-

deln. Nachdem ich noch einmal gewissenhaft nach heimlichen Beobachtern gelauscht und gespäht hatte, verließ ich meinen Ausguck auf der Anhöhe und huschte dem Zwerg entgegen. Wahrscheinlich wähnte mich Yargon längst über alle Berge und ging nicht davon aus, dass ich in der Nähe seines Lagers herumstreunte. Seltsam war es allerdings doch, dass er Gorbosch so unbekümmert allein ließ. Vielleicht hatte er nicht mehr genug Wachen, nachdem er einen Teil auf die Suche nach mir geschickt hatte. Oder er hatte mit Gorbosch bestimmte Pläne.

Auf jeden Fall musste ich mich nun endlich zu erkennen geben, wenn ich in dieser Nacht noch etwas erreichen wollte. Also rief ich den Zwerg leise an. Er blickte hoch. Dabei nahm er die Axt beiläufig in die rechte Hand und sah mich durchdringend an, als ich hinter einem Haselbusch hervortrat. Der Blick fuhr mir einer Klinge gleich durchs Mark. Während der letzte Funke Hoffnung aus seinen Zügen zu weichen schien, glomm in den Augen ein unheimliches Feuer auf, dessen Bedeutung ich nicht begriff und dessen Intensität mich erschauern ließ. »Da bist du ja.«

Hatte er mich erwartet? »Ja, ich bin hier. Und zusammen können wir …«

Er unterbrach mein Flüstern durch ein verächtliches, bitteres Lachen. »Zusammen können wir was? Dass alle Elfen verschlagen sind, wusste ich ja immer schon, aber du bist ihr König.«

Wovon redete er? Gut, ich hatte die Gruppe im Stich gelassen, aber ich war ja schon dabei, meinen Fehler wiedergutzumachen. War ich der Einzige hier, dem klar war, dass uns Streitereien zu diesem Zeitpunkt nichts nützten? »Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, versuchte ich es, »aber wenn wir schnell und leise handeln, dann können wir …«

»Wir können nur noch eins.« Gorbosch sprang auf. »Ich werde mir deine Ohren an den Gürtel hängen, Bunferatosch!«

Und dann ging er auf mich los. Mit seinem Felsspalter. Hatte der *zerza 'feygra* ihn etwa so gefoltert, dass er verrückt geworden war? Aber für einen Gefolterten wirkte er noch ziemlich kräftig, als die Axt neben mir in eine Birke einfuhr.

Nur ein hektischer Sprung nach hinten rettete mich vor dem Schlag. Ich hatte praktisch keine Waffen, nur noch mein Jagdmesser, und das war kaum hilfreich gegen eine solche Wuchtwaffe. Pfeil und Bogen waren gegenwärtig ebenfalls nutzlos.

»Aber Gorbosch! Was ist denn in dich gefahren?«, japste ich auf der Flucht den Hang wieder hinauf. »Ich will euch doch helfen!«

»Du kannst mir viel erzählen, du Verräter!«

Er keuchte auch. Ich setzte über eine Brombeerhecke hinweg. Dem Krach nach zu urteilen, walzte der Zwerg einfach hindurch. Womit hatte ich das verdient? Ein wütender Angroscho war schlimmer als ein gereizter Keiler.

Zwar hatte ich ihn schon einmal herausgefordert, aber das war äußerst unvernünftig gewesen, und unter den gegenwärtigen Umständen war es völlig unangebracht, eine närrische Rivalität wiederaufleben zu lassen.

»Was hast du nur?« Birken und Eschen sausten an mir vorüber, nur mit Mühe entging ich dem Zusammenstoß mit einer jungen Weide. War ich etwa schon wieder am Flussufer? »Lass ... uns doch ... wenigstens ... erst mal reden!«

Dann ging es abwärts. Der Hang war hier steiler als bei dem Wildwechsel, den ich benutzt hatte. Nur weil ich im letzten Moment meinen Bogen über den Bach warf und mich zusammenrollte, überstand ich die anschließende Talfahrt ohne Knochenbrüche. Dann lag ich im Wasser, meine linke Schulter schmerzte.

»Das Fell werde ich dir über die Ohren ... Oh-oh!«

Es hörte sich an, als bekäme ich gleich Gesellschaft. Höflich wie ich war, kroch ich natürlich zur Seite. Und siehe da, in meiner Rutschbahn kugelte der Zwerg zu Tal. So schnell ich konnte, brachte ich einige Schritt Abstand zwischen ihn und mich.

Mit einem lauten Platschen landete Gorbosch im Flussbett. Dort lag er wie ich zuvor und ächzte leise. Ich nutze die Gelegenheit. »Jetzt hör doch. Es tut mir ja leid, ich hatte mich verschätzt. Ich dachte, er würde euch in Ruhe lassen. Als ich merkte, dass sich der Zauberer auch in diesem Wald herumtreibt, wollte ich den Kristall nur in Sicherheit bringen. In Sicherheit, verstehst du. Als ich euch warnen wollte, war es bereits zu spät.«

Das entsprach zwar nicht ganz den Tatsachen, beruhigte ihn aber vielleicht wenigstens so weit, dass wir wie vernünftige Wesen reden konnten. Zur Vorsicht watete ich schon mal zum anderen Ufer und meinem Bogen. Das war auch gut so. Gorbosch wälzte sich mit bemerkenswerter Gewandtheit wieder auf die Beine und riss die Axt hoch, die er auch während des Sturzes dank der berühmten zwergischen Sturheit umklammerte hatte.

»Zu spät! Sehr wohl zu spät! Du hast sie umgebracht!«

Er stützte wieder auf mich los.

Ich kletterte bergan, klammerte mich an Wurzeln und überhängenden Zweigen fest. So steil war das Ufer in meiner Erinnerung nicht. »Wen habe ich umgebracht?«

Weiden rauschten, und das Kettenhemd schepperte, als Gorbosch hinter mir die Böschung hochschnaufte. »Streite es nicht noch ab! Du ... Mörder ... hast Chandra ... und Aryna ... und Melwyn auf dem Gewissen!«

Wir kamen der Sache näher. Wuchsen irgendwelche Rauschkräuter am Ufer? Und wer von uns litt unter Halluzinationen, ich oder der Zwerg?

»Nein doch, Gorbosch!« Ich hatte wieder sicheren Boden unter den Füßen. »Was immer dieser Yargon erzählt hat, er lügt. Sie leben noch.«

»Du feiger Hundesohn. Hör auf zu winseln.« Jetzt hatte auch Gorbosch die Klippe bezwungen. »Du Giftmischer und Winkelkriecher. Hast wohl nicht bedacht, dass deine Niedertracht bei den Söhnen des Angrosch nicht wirkt. Deine Ohren hol' ich mir noch, und wenn es das Letzte ist, was ich tue.«

Und da waren wir wieder. Ich und die Flucht und der Zwerg und die große Axt. Irgendetwas musste ich mir einfallen lassen. Ein Blendezauber würde mir diesmal nicht helfen. Das konnte Yargon so passen, dass wir sinnlos unsere Kräfte verausgabten. Ich brauchte den besten Kämpfer in diesem Wald als Verbündeten, nicht wehrlos. Bei dem Krach, den wir machten, hatten wir sonst auch gar keine Chance mehr. Yargon hatte Gorbosch zweifellos diese fixe Idee eingeredet, und, verlassen und verraten, hatte er sie geschluckt. Und jetzt war der sture Angroschssohn wie ein Pfeil, der, einmal von der Sehne geschnellt, nicht Ruhe fand, bevor sein Zorn ein Ziel traf. Zwergen konnte man nichts ausreden, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatten. Und dieser hier war für Worte, meine Worte, gegenwärtig vollkommen taub. Allerdings war er weder blind noch lahm. Wie gesagt, ich musste handeln, und zwar schnell. So konnte das nicht weitergehen. Vielleicht konnte ihn auch nur der Anblick der Wahrheit eines Besseren belehren. Mit »heimlich« hatte es sich ohnehin. Ich hielt also auf Yargons Lager zu. Das Schicksal nahm mit uns seinen Lauf.

***

Wir polterten mehr oder minder mitten ins Lager des Feindes. Zwar blieb ich im Schatten einer Buche und duckte mich hinter ihrem Stamm, aber dass uns weder Armbrustbolzen noch Wurfmesser begrüßten, erschien mir dennoch fast wie ein Wunder. Bis ich den Schwarzmagier sah, der von seinen Söldnern gedeckt bei seinen Gefangenen am Feuer stand. Nur zwei Schritt hinter ihm hockten Chandra und Aryna; Melwyn saß ein kleines Stück zu ihrer Rechten, aus irgendeinem Grund schien Yargon ihn isoliert halten zu wollen, vielleicht, um ihm ebenfalls ungestört seine Lügen einzuflüstern. Im Gegensatz zu Chandra und Aryna hatte ihm niemand den Knebel abgenommen. Eichbart war noch immer nicht wach, er lag noch ein gutes Stück weiter hinten. Der alte Mann musste doch übel verletzt sein.

So gut ich konnte, unterdrückte ich ein aufkommendes Gefühl der Panik, indem ich meine Aufmerksamkeit dem Zauberer und seinen Wachen zuwandte. Sechs Söldner bildeten einen Halbkreis um uns, die vier äußeren hatten Armbrüste gespannt, lediglich die beiden direkt vor Yargon hatten zu Schwert und Streitkolben gegriffen. In dem Streitkolbenträger erkannte ich Alrik wieder, die Waffe passte zu ihm, sie war so grobschlächtig wie er. Der ach so heilkundige Zordan hingegen stand nicht in Reihe mit den anderen, er

hatte zwischen Melwyn und den Frauen Stellung bezogen. Wahrscheinlich, um sie schnell töten zu können, sollte es zum Gefecht kommen.

Gorbosch war neben mir stehen geblieben, er starrte auf Chandra und Aryna, die sorgenvoll zu uns herübersahen. Melwyns Züge waren wie so oft verschlossen. Bei Gorboschs Anblick verengten sich seine Augen kurz, und er senkte den Blick. Bevor ich die Regung deuten konnte, war sie schon wieder unter der Maske abwehrender Gleichgültigkeit verschwunden. Fühlte er sich schuldig, weil er Yargons Leuten bei der Gefangennahme nichts entgegengesetzt hatte? Nun, daran trug ja wohl ich die Schuld, soviel war klar. Oder sorgte er sich um den sturen Zwerg, der nur mit seiner Axt bewaffnet die feindlichen Linien stürmte? Die beiden Söldner waren einander seit Swanjas Abschied näher gerückt, vielleicht konnten nur sie wirklich verstehen, wie schwer der Tod eines Söldners wog, und die Trauer um eine Kameradin hatte ihre Freundschaft gestärkt. Im Grunde war es jedoch reichlich sinnlos, sich um das Gefühlsleben von Kriegshunden zu sorgen, da genug andere Probleme auf uns zukamen. Und das vordergründigste trug Lederhandschuhe. Yargon applaudierte geruhsam.

»Ich mag Zwerge, sie sind so berechenbar. Das ist das Gesetz der Jagd: der treue, tapfere Hund treibt das Raubzeug aus seinem Bau. Aber so ideal, direkt in meine Arme, wer hätte das gedacht?«

›Treu‹ und ›tapfer‹; aus Yargons Mund klang es wie eine Beleidigung.

Unmerklich beugte Gorbosch die Knie ein wenig mehr. Nach außen hin schien er vollkommen überrumpelt, aber an der leichten Wölbung seiner Nackenmuskeln erkannte ich, dass er sich für einen Kampf bereit machte. Dabei ließ er nicht erkennen, ob er Yargon überhaupt zugehört hatte. Oder er hatte beschlossen, den *zerza 'feygra* durch Nichtbeachtung zu strafen. »Melwyn, Chandra, ihr seid ja gar nicht tot.«

»Das versuche ich dir doch die ganze Zeit klarzumachen«, zischte ich. Ich konnte mir die Zurechtweisung nicht verkneifen. Und falls er eine Charade spielte, um Yargon im Hochgefühl seiner gelungen Finte in Sicherheit zu wiegen, wollte ich ihn nach Kräften unterstützen. »Dann seid ihr nicht vergiftet?«

»Nicht, wenn wir Schläge auf den Hinterkopf nicht neuerdings als Vergiftung zählen«, sagte Chandra trocken. »Sie haben dir etwas eingeflößt, als du bewusstlos warst, und dich dann weggebracht.«

»Großartig«, brummte Gorbosch finster. »Dann habe ich also doch diesem Yargon die Übelkeit zu verdanken. Und mir hat er erzählt, Elon hätte die Seiten gewechselt und unser Essen vergiftet, um an den Kristall zu kommen.«

Yargons Überwurf raschelte, als er seinen Zauberstab, der im Gras gelegen hatte, aufhob. »Was ein wenig Atmonsaft und eine gute Geschichte alles ausmachen können. Ihr wart der perfekte Köder, mein kleiner Bartflechter. Ich wusste, wenn der Elf noch in der Gegend weilt, würde er der Gelegenheit

nicht widerstehen können, Euch zu befreien. Und Ihr würdet ihn entweder gleich für mich töten oder aber dafür sorgen, dass ich Euch beide finde. Und so ist es gekommen. Tretet doch näher.«

»Das werdet Ihr bereuen, Großling!« Gorboschs Knöchel traten weiß hervor, so fest hielt er die Axt, als er langsam zum Feuer schritt. Ich hielt mich neben ihm. Das Antlitz des Zwergs war wie versteinert, nur die Augen blitzen einmal auf wie das graue Leuchten an einem drückenden Sommerabend, das vom nahenden Unwetter kündete.

»Na na, wir werden doch nicht gleich aus einer Kriegslist eine persönliche Sache machen. Ihr seid doch eine bezahlte Klinge. Ich bin sicher, wir können da einen gewinnbringenden Kontrakt für Euch und Euren Kampfgefährten aushandeln. Mit Euer Anführerin, der verehrten Adepta Maiora, werde ich sicher auch bald einig.« Er nickte Chandra lächelnd zu, sie neigte den Kopf in einer zustimmenden Geste.

Ich hoffte inständig, dass sie nur überzeugend spielte. Noch immer mundtot gemacht, zog Melwyn es vor, gar nicht zu reagieren.

»Das Mädchen ist mir egal. Sie kann auch in meine Dienste treten, wenn sie will.« Der Zauberer würdigte Aryna keines Blickes, während er über sie sprach, dafür wandte er sich mir zu. »Nur der Elfenknabe ist ein Problem.«

Behäbig, siegesgewiss, streckte er mir die gespreizten Finger der rechten Hand entgegen. »Du warst gewarnt.« Schon intonierte er getragen ein paar Worte in der fremden, harten Zunge des Bosparan. »Us tui do-«

»NEIN!«

Ich weiß nicht, wer zuerst aufschrie. Gorbosch, der mir blitzschnell einen Stoß versetzte, der mich seitwärts taumeln ließ, oder Aryna, die wie ein Wirbelwind aufsprang und Yargon meinen Dolch in die Seite stieß. Ihrer Fesseln hatte sie sich längst entledigt. Stöhnend sank der Magier in die Knie. Zordan setzte sich in Bewegung, ebenso fuhren Yargons Leibwächter herum. In den nächsten Sekunden stand Aryna allein gegen drei. Vier, wenn man Yargon mitrechnete, der sich die Seite hielt und einen obszönen Fluch ausstieß. Gorbosch stürmte los. Ich hielt mit ihm mit.

Chandras Hände waren noch immer auf dem Rücken gefesselt, doch sie flüsterte zwei kurze Worte. Dabei starrte sie konzentriert in Arynas Richtung. Galt ihr Zauber der Diebin oder dem Kämpfer, der ihr am nächsten war? Der ach so heilkundige Zordan war sich anscheinend auch nicht ganz sicher, er unterbrach seinen Lauf. Gleich musste die Klinge auf Chandras Rücken niedersausen. Ich hörte mich selbst sprechen, als meine Worte dem *mandra* folgten. Endlich einmal floss es wie von selbst, folgte der Melodie des blutigen Rauschs schneller, als ich es konnte. »*fial miniza dao'ka*«

Die unsichtbaren Furien meines Willens ließ Zordan taumeln, ich konnte nur hoffen, dass ich den Richtigen gestoppt hatte. Dann biss sich eine Welle

der Qual in meinen rechten Oberschenkel. Ich stürzte vorwärts, dem Boden entgegen. Die Armbrustschützen. Natürlich. Sie waren spät dran. Wahrscheinlich waren sie von den plötzlichen Ereignissen ebenso überrascht wie wir.

Da ich in die Knie gegangen war, zischte ein weiterer Bolzen über mich hinweg, der meine Kehle hatte treffen sollen. Gorboschs Stiefel polterten weiter. Anscheinend war er den Armbrüsten entgangen.

Mit einer geradezu hysterischen Erleichterung stellte ich fest, dass ich diese Spuren wohl später nicht zu verwischen brauchte. Es lief ohnehin gerade alles schief. So hatte es nicht kommen sollen. Wenn sie einfach zugelassen hätten, dass Yargon mich tötete, oder mir etwas Besseres eingefallen wäre, als Gorbosch ausgerechnet hierher zu führen – jetzt würden wir alle sterben.

Aryna, die Närrin. Sie hatte meinetwegen ihr Leben aufs Spiel gesetzt, das hatte noch nie jemand getan. Ihr heller Schrei gellte durch meine Dunkelheit und drang wie ein Kriegsruf in meinen Ohren, der mich zurück ins Hier und Jetzt zwang. Wir gingen gemeinsam unter. Kämpfend.

Kämpfend bedeutete in meinem Fall, dass ich mich wieder fing und weiterlief. Dabei riskierte ich einen Blick auf meine Wunde. Zum Glück war es ein schlechter Treffer, das Geschoss saß nicht tief. Nur einen Herzschlag lang hielt ich inne, um es herauszuziehen und fortzuwerfen. Dann rannte ich weiter. Erstaunlicherweise fühlte ich keinen Schmerz, nur einen dumpfen Druck im Oberschenkel.

Aryna nahm es mit Alrik auf. Yargons Leibwächter hatte sich ihr zugewandt und drosch mit seinem Streitkolben auf sie ein. Ich hoffte, dass sie ihm lange genug auswich, denn er führte die Schlagwaffe beinahe wie ein Schwarzpelz.

Die zweite Leibwache hielt mitten in der Bewegung inne. Zwar war er nicht zu Stein erstarrt, aber seine Haltung erinnerte daran, wie Chandra Aryna eingefangen hatte, sicher war seine Untätigkeit ihr zu verdanken. Auch wenn sie in Wehrheim dazu ihre Hände gebraucht hatte. Neben ihr richtete sich Zordan benommen wieder auf.

Yargon selbst wich zur Seite aus und zog sich zurück, während er seinen Wachen Befehle zuschrie. Die verbliebenen ließen jetzt die Armbrüste fallen, und zwei warfen sich Gorbosch entgegen, aber der ließ sich nicht beirren. Er preschte mit voller Wucht gegen den Reglosen und rannte ihn einfach über den Haufen. Der Mann brach zusammen wie ein Tor unter dem Ansturm eines Rammbocks. Im nächsten Augenblick musste der Zwerg jedoch zwei beherzte Hiebe von der Seite abwehren.

Die beiden verbliebenen Armbrustschützen teilten sich auf. Einer wollte wohl Alrik zu Hilfe eilen, der andere kam auf mich zu, sein Kurzschwert erhoben.

Das sah nicht gut aus: Chandra eingeschränkt handlungsfähig, Melwyn hilflos, Aryna in Bedrängnis. Und Yargon fasste sich langsam wieder. Ich sah noch, dass Chandra wieder intonierte, Yargon die Hand nach ihr ausstreckte und Arynas Hemd von Blut durchtränkt war.

Dann stolperte mein zukünftiger Gegner plötzlich über seine eignen Füße. Dachte ich zumindest, bis sein Kamerad, der Alrik unterstützen wollte, zu schreien begann. Verständlich, angesichts der Tatsache, dass Zweige den Mann hinterrücks packten, hochhoben und dann wie eine Nussschale über die Lichtung schleuderten. Die Steineiche hatte sich also entschieden, mitzumischen.

Jetzt war sie aus dem Schatten am Rande des Rastplatzes herausgetreten und marschierte auf das Lagerfeuer zu. Ihre Fortbewegung war einmalig und bemerkenswert. Nicht nur, dass sie weit schneller vorankam, als es die Legenden beschrieben. War es der Kristall, der ihr diese beeindruckende Stärke verlieh? Kräftige, lange Wurzeln zuckten wie Blitzschläge, stießen immer wieder ins Erdreich und schoben so den Stamm über die Lichtung. Den Gestrauchelten begruben sie einfach. Als er wieder zum Vorschein kam, mochte ich nicht mehr hinsehen. Laub rauschte zornig. Zweige peitschten in jede Richtung. Ein Wirbelwind aus Rinde und Geäst.

Schon wurde es dunkel, denn sie hatte sich auf die Feuerstelle gesetzt.

Ich konnte das Gesicht des *zerza´feygra* nicht sehen, als Zordan in Chandras Richtung gestikulierte. »Das ist *sie*, die Hexe!«, schrie der Söldner über Waffenklirren und Laubsturm hinweg. »Sie hat das Ding gerufen!«

Der Magier hielt dagegen. »Unsinn, das kann sie gar nicht. Dazu ist viel mehr Aufwand nötig. Exakte Vorbereitungen …«

Spätestens, als er zum Dozieren ansetzte – Magier können anscheinend nicht anders –, verlor er die Aufmerksamkeit seiner Leute endgültig. Offenbar auch ihr Vertrauen, denn Alrik scheute das Risiko.

Halbherzig versetzte der Hüne Aryna einen Abschiedshieb, der sie in die Knie zwang, und ergriff die Flucht. Die Eiche war nur ein paar Schritt entfernt, und für die Männer musste es tatsächlich so aussehen, als gehorche sie Chandras Befehl, denn die Magierin hatte ganz in der Nähe des Feuers gehockt. Wo sie jetzt war, sah ich allerdings nicht. Wenn sie klug war, stellte sie sich tot, denn ich bezweifelte, dass die Eiche Freund von Feind unterschied.

Nachdem der Größte und Stärkste den Anfang gemacht hatte, sah sich auch Gorbosch bald seiner Gegner verlustig. Davon ließ er sich jedoch nicht beirren, sondern stürmte sofort weiter in die Richtung, wo Yargon zuletzt gestanden hatte. Ich humpelte so schnell ich konnte weiter zu Aryna, die sich gerade wieder schwankend aufrichtete. Yargons dunkle Gestalt erkannte ich nur aus den Augenwinkeln und auch erst, als Gorbosch vor ihm innehielt. Erst als ich sicher war, dass Aryna ohne Hilfe stehen konnte, bemerkte ich das Fehlen von

Axthieben oder Zauberformeln. Der nächste Blick enthüllte auch den Grund. Melwyn.

Der feige Hundsfott hatte den gefesselten Söldner auf die Beine gezwungen und hielt ihn jetzt vor sich wie einen Schild. Ein Dolch klebte an Melwyns Kehle. Obwohl Yargon bleich war und er gekrümmt ging, war seine Hand ruhig wie die eines Meuchelmörders.

»Ich gehe. Oder er stirbt.«

Wir konnten nichts tun. Eine Handbewegung, und der *zerza 'feygra* behielt recht. Nichts war schnell genug. Weder Magie noch ein Ausfall. Stattdessen konnten wir nur ohnmächtig zusehen, wie er sich mit seiner Geisel langsam zurückzog. Melwyn wechselte einen Blick mit Gorbosch, darin blitzte wieder jene unverständliche Mischung aus Bedauern und Resignation auf, die mir einen Schauer über den Rücken rinnen ließ. Auch an Gorbosch ging der stumme Austausch nicht spurlos vorbei. Er trat vor.

»Wenn Melwyn etwas passiert, seid Ihr tot. Dann wird es für Euch in ganz Dere keinen sicheren Platz mehr geben.«

So viel Einsatz für einen Kameraden. Einen Magier herauszufordern, das war mutig und riskant, so wie alle bedeutenden Entscheidungen.

»Ich stimme Gorbosch zu.« Zu meiner Überraschung trat Chandra unter dem Blätterdach der Eiche hervor, unversehrt. »Das ist noch nicht entschieden.«

Da standen wir vier, verletzt, erschöpft, zur Untätigkeit gezwungen, aber wir standen.

Yargon erwiderte den drohenden Blick der Magierin schmerzerfüllt und dennoch mit der herablassenden Hoffart, die ihn immer und überall begleitete. »Das ist es nicht, verlasst Euch darauf.«

Dieses Versprechen, bleichen Lippen abgerungen, war das Letzte, was wir in dieser Nacht von Yargon hörten.

Als der Zauberer und der Söldner mit dem finsteren Gehölz verschmolzen waren, sahen wir einander stumm an. Jetzt waren wir nur noch zu viert. Aryna war mir nahe, ihre Schulter streifte sacht meinen Oberarm, aber ihr Blick war stur auf den Boden geheftet. Chandra musterte mich stirnrunzelnd, während Gorbosch aussah, als überlege er gerade, ob er nicht dort weitermachen sollte, wo wir vor dem Kampf aufgehört hatten. »Du blutest wie ein angestochenes Schwein«, bemerkte er schließlich.

Dieser Hinweis ließ mich mein Bein noch einmal genauer in Augenschein nehmen. Er hatte recht, meine Fingerspitzen, die über das feingegerbte Leder des Hosenbeins fuhren, wurden nass. Auf einmal wurden mir die Knie weich. Ich suchte nach Halt und bekam einen tiefhängenden Eichenzweig zu fassen. Es gelang mir noch, den großen Bruder zu bitten, Eichbart in Sicherheit zu bringen, dann setzte der Schmerz ein und mit ihm ein großes Nichts.

Als ich wieder erwachte, strich feuchtes Gras über meine Wangen, und ich blickte zum Firmament. Von dort oben senkte sich schon der fahle, graue Schleier über die Lichtung, der der Morgenröte vorausging und zwar die Konturen der Welt bereits erahnen ließ, sie aber noch ihrer Farben beraubte. Ich sah mich um. Mein Bein war genesen und die Eiche verschwunden. Pfeil und Bogen lagen rechts neben mir.

Links kniete Chandra. Sie war nicht mehr gefesselt und betrachtete mich streng. »Ich habe meine letzte Kraft in der Thesis manifestiert, die Euch heilte«, klärte sie mich auf, »und ich hoffe, Ihr dankt es mir, indem Ihr uns ein paar Erklärungen gebt für das, was heute Nacht geschehen ist.«

Zunächst richtete ich mich auf und nahm die Lichtung noch einmal genauer in Augenschein. Von Eichbart war ebenfalls nichts mehr zu sehen. Die Eiche musste ihn tatsächlich mitgenommen haben. Das war ein gutes Zeichen, denn um tote Hüllen sorgten sich die großen Brüder nicht.

Aryna trug einen Brustverband, anscheinend hatte sie in Yargons Lager Verbandsmaterial gefunden. Vielleicht unter den Habseligkeiten des Beinahe-Geweihten. Überhaupt war sie im Augenblick damit beschäftigt, das Gepäck der Söldner zu durchsuchen und unsere Habseligkeiten und anderes Brauchbares auszusortieren. Ein Kurzschwert, ein Dolch und zwei Armbrüste sowie Melwyns Bogen lagen bei der ehemaligen Feuerstelle. Gorbosch stand Wache. Er beobachtete die Umgebung konzentriert. Nicht weit von ihm graste der unerschütterliche Bardo. Der kluge kleine Esel hatte im Gefecht den Kopf unten gehalten. Nun fraß er wieder unbekümmert, als sei nichts geschehen.

Chandra wartete geduldig, aber die kleine Falte zwischen ihren Brauen wurde tiefer, je länger ich schwieg.

»Wo ist Eichbart, also ich meine, der Druide?«, brabbelte ich das Erste, was mir in dem Sinn kam.

»Er ist fort. Weggebracht von dem Waldschrat. Ich nehme doch an, dass die Kreatur, die uns auf so unkonventionelle Weise assistierte, ein Waldschrat war.«

»Ja, so nennt man sie wohl bei den Menschen«, stimmte ich zu.

Chandra war die vertraute Bezeichnung, die mir unbedachterweise entschlüpft war, nicht entgangen. »Du kennst diesen Druiden also?«

Ich nickte resigniert. Leugnen war sowieso zwecklos. »Ja, er … also wir … ich habe für ihn gearbeitet.« Der Satz wurde nicht besser, egal, wie ich ihn formulierte.

»Das war der unheimliche Mann, den Aryna im Morkenforst gesehen hat, nicht wahr?«

Ich bejahte.

»Dann ist er uns wirklich gefolgt, und das schon seit Wochen. Was will er denn? Nein, wartet, lasst mich einen Schuss ins Blaue wagen: Er will den Kristall.«

»So ist es.«

»Und Ihr solltet ihn stehlen.«

Ha, natürlich. Und an diesem Punkt machten sie es sich alle etwas zu einfach. Ich war von dem Ärger, der mich plötzlich überfiel, selbst erstaunt. »Man kann nur stehlen, was einem nicht gehört. Der Kristall gehört den Druiden. Nicht Blauenfurt, nicht Yargon und auch nicht Euch. Ihr alle habt ihn lediglich eine gewisse Zeit besessen.«

»Ah, ich verstehe. Und Ihr, Elon, wisst natürlich dank Eures überlegenen Elfengespürs, wer der rechtmäßige Besitzer ist.«

Ihre sarkastische Anspielung auf meine Herkunft mochte ihrem eignen Ärger angemessen sein, aber mir erschien es wie eine ungeheuerliche Beleidigung. Was bildeten sich diese Menschen eigentlich alle ein, dass sie das Wesen der Elfen oder das meine beurteilen konnten. »Man muss zwar kein Elf sein, aber ja, es hilft. Nur ein Blinder bemerkt nicht, dass dieser Kristall nicht von Akademie-Papiertrinkern geschaffen wurde. Er schöpft aus der nährenden Kraft des großen Erdleibs selbst, aber das begreift Ihr ja nicht, dank all euren, wie nennt Ihr das ... Theoremen? Sogar Bruder Eiche hat es gespürt. Dank der Kraft des Kristalls erwachte er stärker als je zuvor. Aber Ihr könnt das nicht sehen. Sie stopfen Eure Köpfe mit Formeln und nutzlosen, leeren Worten voll und machen Euch blind und taub für die einfachsten Wahrheiten.«

Jetzt zuckte zum ersten Mal Chandras Lippe. »Wahrheit, ein sehr gutes Stichwort. Damit nehmt Ihr es ja nun nicht gerade sehr genau, Elon. Ihr tätet also besser daran, Eure Zunge zu hüten und zu überlegen, welche Vorwürfe Ihr macht.«

In dem Punkt hatte sie leider recht. Dass es so war, machte mich verlegen und verdross mich zugleich. »Ich habe nicht gelogen. Ich sagte, dass ich Euch helfen würde, ihn zu finden. Darüber hinaus habe ich nicht alles gesagt, das mag sein.«

Chandra schenkte mir ein kaum erkennbares, bitteres Lächeln. »Diese Antwort ist wahrlich der theoretischen Spitzfindigkeiten würdig, die Ihr Angehörigen meiner Profession und meines Standes unterstellt. Wenn Ihr schweigt und für andere Interessengruppen arbeitet, dann impliziert das die Lüge.« Abrupt winkte sie ab. »Dialektische Dispute bringen uns nicht weiter. Ich will nur wissen, warum Ihr das getan habt und welche Rolle Yargon und der Drui-

de dabei spielten.« Ihre Onyx-Augen, die eben noch Sarkasmus ausgestrahlt hatten, spiegelten nun Enttäuschung. »Ausgerechnet du, Elon.«

Der letzte Satz kam leiser, fast tonlos. Irgendwie traf mich das härter als die Ironie zuvor.

»Yargon spielt keine Rolle. Außer, dass er mich heute Nacht abfing, als ich Eichbart treffen wollte. Er drohte damit, dass er wisse, wo unser Lager sei. Ich dachte, wenn ich den Stein fortbrächte, hätte er kein Interesse mehr an Euch.«

»Und das soll ich glauben?«

Zugegeben, im Nachhinein klang es um einiges dümmer als einige Stunden zuvor. »Ich nahm an, dass er, ähnlich wie Ihr zu Beginn, spüren könne, wo sich der Stein befindet.«

»Unmöglich.« Chandra winkte ab. »Eine solche Thesis gibt es nicht. Glaubt mir, ich wäre die Erste, die sie lernte. Was ich tat, konnte ich nur, weil ich meine Glyphe auf dem Kristall anbrachte, und selbst mit dieser Hilfe war es nicht leicht. Ohne einen solchen Ankerpunkt … nein, ich wüsste nicht, wie ihm das gelingen sollte.«

»Aber es erklärt so vieles.« Die Idee war zu gut, um sie ohne Widerstand aufzugeben. »Warum er uns immer so schnell finden konnte, auch diesmal, obwohl wir im Morkenforst auf Arynas Geheiß unseren Tod fingierten und obwohl ich alle unsere Spuren aufs Sorgfältigste verbarg.«

»Unter diesem Aspekt betrachtet ist der Gedanke nicht ganz abwegig, aber … nein.«

»Ich wollte Euch nicht in Gefahr bringen, dass müsst Ihr mir glauben. Als ich sah, dass Ihr es wart, tat ich alles, um Euch zu helfen.«

»Das mag wohl sein.«

»Eichbart will Euch auch nichts Schlechtes. Er hat uns schon geholfen. Bei unserem ersten Kampf im Morkenforst, da sprach er mit den Bäumen, auf dass sie uns Tageslicht schenkten.« Warum ich jetzt auch ihn rechtfertige, vermochte ich nicht zu sagen.

Zumindest war Chandra nun nachdenklich gestimmt.

»Und was werdet Ihr nun tun, Eichbart und Ihr?«, fragte sie mich das, was ich die ganze Zeit gefürchtet hatte. Diesmal wollte ich sie nicht täuschen.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich leise und meinte es auch. »Es kommt auch auf das an, was Ihr verlangt. Der Stein befindet sich nun ohnehin nicht mehr in Eurer Hand.«

Das Funkeln in Chandras Augen bemerkte ich erst einen Moment später. Sie ließ sich fast zu einem Lächeln herab. »Doch. Wir haben ihn. Ich habe ihn. Aber glaubt mir, Ihr werdet nicht noch einmal Gelegenheit haben, ihn mir im Schlaf abzunehmen.«

»Aber wie …?«

»Der Waldschrat war der Meinung, ihn Euch wiedergeben zu müssen, bevor er über alle Berge verschwand. Ich war so frei, ihn wieder an mich zu nehmen.«

»Oh.«

»Das einzig Gute, was in dieser Nacht geschah.«

»Ich denke noch immer, dass der Stein nicht in die Hände von Magiern oder Rittern gehört. Da zieht er nur Ärger an, wie man sieht.«

»Ich gehe davon aus, dass Ihr die Situation auf Burg Blauenfurt nicht näher kennt, Elon«, begann sie zu meinem Erstaunen. »Denn dort liegt ein todkrankes Mädchen, und die Fähigkeiten des Kristalls sind ihre einzige Hoffnung auf Rettung. Es geht hier nicht nur um ein bisschen Dumpfschädel. Wenn der Kristall nicht wieder zurückkommt, ist das ihr Todesurteil.«

Sterbende Kinder ins Feld zu führen, war unfair, aber effektiv. Wer wollte schon für den Tod eines so unschuldigen Wesens verantwortlich sein? Ich jedenfalls nicht. Das hatte Eichbart nicht erwähnt; vielleicht hatte er davon nichts gewusst.

Chandra hatte es schon angesprochen, aber ich hatte es verdrängt, vielleicht, weil ich nicht hatte wahrhaben wollen, dass noch andere Verpflichtungen außer meinen eine Rolle spielten. Dass in dem Kristall große Macht ruhte, soviel hatte ich auch gespürt.

»Was schlagt Ihr also vor?«, fragte ich schicksalsergeben.

»Wir vollenden unseren Auftrag. Dann finden wir einen Weg, Eleynis zu helfen. Ihr schuldet uns jetzt etwas, und werdet Euer Bestes tun, um uns dabei zu unterstützen. Auf Ehre. Und danach, wenn Ihr bewiesen habt, dass man Euch wieder vertrauen kann, können wir darüber sprechen, wem der Kristall zukünftig gehören soll. Überhaupt würde ich gern einmal selbst mit Eurem Eichbart sprechen. Wenn er der, nennen wir es einmal ›rechtmäßige Erbe‹ des Kristalls ist, müsste er ja in der Lage sein, seine Kraft zu wecken und zu lenken. Er könnte diesen Beweis führen, indem er das Mädchen heilt.«

Es war ein Friedensangebot. Ein sehr schlaues sogar. Alle konnten dabei gewinnen. Und ich musste kein schlechtes Gewissen haben, weil ich ein Kind dem Tod überlassen hatte. Für Eichbart mochte das keine Bedeutung haben, aber er hatte die Wiederbeschaffung und alles, was dazugehörte, ja auch geschickt auf mich abgewälzt. Dann musste er jetzt auch mit meinen Entscheidungen leben. »*Eorla*«, stimmte ich zu. »Es sei, wie Ihr sagt.«

»Großartig. Seid ihr jetzt endlich so weit?«, mischte sich Gorboschs brummender Bass ins Gespräch. Anscheinend hatte er besser zugehört, als seine Spähtätigkeit es hatte vermuten lassen. »Ich möchte auf diesem Präsentierteller nur ungern länger bleiben, wenn sich der Feind jederzeit sammeln und zurückkehren kann.«

»Also gut.« Chandra erhob sich und schüttelte sorgfältig den Saum ihres Gewandes aus. Ein paar trockene Zweige fielen herab. »Gehen wir. Elon, Ihr verwischt die Spuren. Wie immer.«

»Wenn jemand noch Waffen braucht, greife er zu, sonst packe ich sie ein.« Nachdem niemand besonderes Interesse zeigte, lud Gorbosch die erbeuteten Waffen auf Bardos Rücken.

»Und merk dir: Ich habe ein Auge auf dich.« Obwohl er nicht in meine Richtung sah, wusste jeder, wem diese Warnung galt. Sein Groll war dem Tonfall nach allerdings wieder auf das übliche Maß Bärbeißigkeit gesunken. Weil es nichts mehr zu sagen gab, tat ich, wie mir geheißen.

Wir waren nicht weit gekommen, da fragte Aryna, wie es mir ginge. Immerhin sei ich ja verletzt gewesen. Ich hob erstaunt eine Augenbraue. Wer von uns trug denn noch einen Verband?

»Ich werde uns nicht aufhalten«, beschwichtigte ich, falls das ihre Sorge war.

Doch das schien die falsche Antwort gewesen zu sein, denn sie blies empört Luft durch die Lippen und wandte sich ab.

»Ich kann dich heilen«, erklärte ich versöhnlich. »Wenn du mich lässt.«

Plötzlich war das alles nicht mehr selbstverständlich. Möglicherweise wollte sie ja nun nichts mehr mit mir zu tun haben und vertraute mir nicht mehr. Als ich unseren Schlafplatz verlassen hatte, hatte ich gewusst, dass es vorbei war. Aber dass ich danach noch mit ihr reisen, sie ständig sehen müsste, oder dass die Situation direkt Auswirkungen auf meinen Magen haben würde, das hatte ich mir nicht ausgemalt. Jedenfalls war da wieder dieses flaue, nervöse Flattern, das ich nicht deuten konnte.

»Ist schon gut«, erwiderte Aryna erstaunlich sanft. Mein Herz machte einen kleinen Sprung. »Spar dir deine Kraft lieber für etwas Wichtiges auf. Chandra zum Beispiel ist sehr erschöpft, außerdem hat sie schon das meiste geheilt. Es ist kaum noch mehr als ein Kratzer.« Aryna senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Aber ein Verband ist viel heroischer.« Sie zwinkerte verschmitzt. »Ich werde mich damit noch mindestens einen Tag lang schmücken und wie ein schlachtfelderprobter Veteran fühlen.«

Ich wusste nicht, ob ich ihr die Geschichte glauben sollte. »Aber wenn du Schmerzen hast, sagst du es«, bestand ich auf meinem Angebot.

Sie rollte mit den Augen und nickte.

In diesem Augenblick hielt Gorbosch den Esel an. Er fuhr zu uns herum, den Mund schon geöffnet. Doch dann fiel sein Blick auf Chandra, die die kurze Pause nutzte, um mit pikierter Miene ihren linken Schuh auszuklopfen, bis ein kleines Borkenstück herausfiel. Da warf der alte Haudegen resigniert die Hände in die Höhe, schnaubte, wandte sich wieder um und zog Bardo weiter. »Die Jugend von heute«, brummte er schließlich. »Alle viel zu weich.«

Am Nachmittag erreichten wir den Finsterquell. Müde und auch von den Aufregungen der Nacht erschöpft, rasteten wir in einer Höhle am Fuß eines Hügels. Der Eingang, versteckt zwischen großen Schieferplatten, war gut zu verteidigen, die Decke hoch genug, dass man aufrecht stehen konnte. Eine alte Feuerstelle verriet uns, dass wir nicht die Ersten waren, die hier übernachteten, aber sie war schon seit Wochen nicht mehr benutzt. Es gab noch zwei Gänge, die weiter in die Tiefe führten. Ich erkundete sie flüchtig, aber sie boten keine Überraschungen. Der eine endete in einer Sackgasse. Das Gestein war an dieser Stelle von einem Netz aus winzigen Salzkristallen durchzogen, die im Schein meiner Fackeln funkelten wie Geschmeide. Der andere endete in einer Kaverne, auch hier wieder glänzten die Netze, und klares Wasser einer Bergquelle hatte sich im Laufe der Jahrhunderte ein kleines Bassin geschaffen. Das Wasser war frisch, aber nicht so kalt, wie ich zunächst angenommen hatte, und einer leichten Strömung zufolge musste es Zu- und Abflüsse geben. Wahrscheinlich speiste dieser versteckte See den Finsterquell.

Erfreut füllte ich meinen Wasserschlauch auf. Es gab nirgends Spuren eines Raubtierlagers, also waren bis auf zweibeinige Verfolger keine unliebsamen Begegnungen zu fürchten. Endlich hatten wir einen guten, geschützten Platz gefunden, der uns eine ruhige Nacht versprach. Die Frauen suchten Holz zusammen, ich fing im nahen See ein paar Forellen, die Gorbosch ausnahm und in glimmender Asche briet. Chandra saß in der Nähe des Eingangs, lauschte nach draußen und machte Niederschriften auf einem Bogen Pergament. Als die Fische einen verlockenden Duft ausströmten, der zur Mahlzeit einlud, stellten wir fest, dass Aryna wieder einmal fehlte. Sie war nicht an uns vorbei nach draußen gegangen, also sah sie sich vermutlich in den hinteren Gängen um. Vielleicht interessierte sie sich für die Kristallformationen.

»Ich könnte sie suchen«, schlug ich vor.

»Geh schon«, brummte Gorbosch. »Und sag ihr, wenn sie nicht rechtzeitig zurück ist, gibt's eben mehr Fisch für mich.«

Sofort machte mich auf den Weg. Auf eine Fackel verzichtete ich diesmal jedoch. Die wenigen Schritte konnte ich im Dunkeln gehen, der Laternenschein würde mich gerade lange genug begleiten, bis ich Arynas Lichtquelle sehen konnte. Eine Ahnung sagte mir, wo ich sie fände, und sie trog mich nicht.

Am Eingang der Kaverne lag Arynas Kleidung, sorgfältig zusammengelegt, daneben härtete bereits eine kleine Lache aus Wachs um eine brennende Kerze aus. Die Flamme zauberte fließende Gobelins aus Glitzerstaub und Schatten an die Wände, die sich im Dunkel der Höhe verloren.

Aryna lag auf dem Rücken im Wasser, streckte die Glieder von sich und ließ sich treiben. Obwohl es sicher angemessen gewesen wäre, dezent auf sich auf-

merksam zu machen, konnte ich mich nicht dazu durchringen. Stattdessen verfolgte ich jede Bewegung ihres grazilen, gewandten Leibes. Sie war so unbeschwert und traumversunken wie eine Nymphe. Seltsam, je länger ich ihr zusah, umso schwerer wurde mir das Atmen, mein Gesicht glühte, und eine eigenartige Unruhe ergriff von mir Besitz. Eigentlich sollte ich gar nicht hier sein. Und doch unterlag ich wieder jenem Zauber, der mich schon im Morkenforst in seinen Bann geschlagen hatte. Schließlich riss ich mich gewaltsam mit dem ersten Unsinn los, der mir einfiel.

»Das ist eine verwunschene Quelle, wusstest du das?«

Ich gestehe es ein, mittlerweile war ich so weit, dass ich es genoss, als sie zusammenschrak und mit einem empörten Aufschrei zur Mitte ins tiefere Wasser flüchtete. Erst als die dunklen Wellen dem Anstand Genüge taten und nur noch Kopf und Schultern herausschauten, sah sie sich zu einer Antwort in der Lage. Auf ihren Wangen lag ein zart roter Schimmer, ich musste ein Schmunzeln unterdrücken.

»*Was?*«

Es war mit einem Mal gar nicht mehr so einfach, ernst zu bleiben, aber ihre Frage war praktisch eine Einladung zu einem kleinen Schlagabtausch. Nachdem wir an diesem Tag doch in merklich abgekühlter Stimmung gereist waren, konnte ich nicht widerstehen. »Ja, da gibt es angeblich einen verzauberten Fisch.« Ich war sehr zufrieden mit meiner Ernsthaftigkeit.

»Du spinnst doch.«

Diese Antwort war armselig, wahrscheinlich war der Mangel an Witz ihrer Verlegenheit geschuldet. Städter und Dörfler waren ja ungemein prüde, wenn es um die Wahrnehmung ihres unbekleideten Körpers ging.

Soviel hatte ich bei manchem nächtlichen Stelldichein zwischen den glühenden Schenkeln der einen oder anderen Bauerntochter schon gemerkt. Die Sitten waren eigenartig. Eine heimliche Liebelei in einer dunklen Scheune oder unter einer Linde, mit all den berauschenden, handfesten Liebkosungen, die die einsamen Nächte eines Wanderers versüßten, war oft nur allzu willkommen, wenn der Liebhaber elfischer Herkunft war. Aber keins der Mädchen wäre je auf die Idee gekommen, in ihrem Himmelskleid mit Libellen und Schmetterlingen zu tanzen. Warum, hatte ich nie verstanden. War denn die unverhüllte Haut nicht die ehrlichste Erscheinungsform eines jeden Wesens?

Um die Verschämte aus der Reserve zu locken, setzte ich noch einen drauf. »Eigentlich soll es ja ein heimtückischer Wassergeist sein, der vorwitzige Mädchen in sein dunkles Reich zieht. Soll ich nicht lieber Chandra rufen?«

»Was, denkst du etwa, er würde sie bevorzugt anfallen? Unverschämtheit!«

Jetzt erwachte wieder ihre natürliche Frechheit, die mir mittlerweile mehr gefiel, als ich zugeben wollte. Und nun, da die Königin ihren Thron wieder

in Besitz nahm, blieb mir nur die Rolle des Hofnarren. Aber ich hatte es ja so gewollt.

»Nein, so war das eigentlich …«

Sie aber war wieder ganz in ihrem Element, die Beute entwand sich der Schlinge. »Denk nur, ich habe zufällig gehört, Wassergeister mögen lieber Halbelfen.« Aryna grinste breit und wollte noch etwas hinzufügen, doch jäh wurde sie ernst. »Uh, warte mal …« Sie starrte verunsichert vor sich ins Wasser, sah sich um, aber von meinem Platz konnte ich nur die kleinen Wellen sehen, die von ihr ausgingen. »Was ist das?«

»Was ist was?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht … da … da war was … im Wasser …« Sie verzog die Lippen vor Ekel.

»Algen, nichts weiter«, beruhigte ich uns beide.

»Da ist es wieder … es fühlt sich aber … Huch!«

Augenblicklich strampelte sie wild, kämpfte gegen irgendetwas Unsichtbares unter der Oberfläche, dann glitt sie mit einem Ruck nach unten, als habe sie tatsächlich jemand hinabgerissen. Aber ich hatte doch nur gescherzt. Die Wasser wurden wieder ruhig, plätscherten nur noch leise gegen die Höhlenwand.

»Aryna?«, fragte ich in die unheimliche Stille hinein. Aber sie blieb verschwunden. Schneller als ein Waldbrand im Hochsommer trieb meine Sorge die Blüten einer ausgewachsenen Panik.

»Aryna?!«, rief ich noch einmal. Nichts. »Oh, Feenfluch und Wechselbalg, wo ist sie? Aryna!« Es war zum Haareraufen. In welchen Schwierigkeiten steckte sie jetzt wieder?

»Verflucht!«

Ich sprang ins Wasser, um zu tauchen, und bekam einen kräftigen Schwall direkt über den Rücken. »Hinter dir!«, lachte mich ihre fröhliche Stimme aus. Sie war hinter meinem Rücken hochgeschossen.

Diese kleine, unverfrorene Göre! »Was soll das?! Wie kannst du …«

»Nuja«, erläuterte sie schadenfroh und plantschte jetzt wieder unbeschwert im Wasser, »es heißt, wenn man einen Halbelfen ins Wasser schubst, kann man sich was wünschen. Und wenn der Fisch mich findet, habe ich wenigstens einen Wunsch zur Rettung frei. Ich bin ein Mädchen mit Sinn fürs Praktische, weißt du doch.«

Wer den Schaden hatte, brauchte bekanntlich für den Spott nicht zu sorgen. Und sie hatte gut lachen, während ich die nächsten Stunden damit beschäftigt sein würde, Leder wieder in einen trockenen Zustand zu versetzen. Ihre Lippen zuckten schon verräterisch. So eine übertriebene, hinterhältige Rache. Nicht im Mindesten komisch. Und ich hatte mir noch Sorgen gemacht. »Was für ein närrischer Brauch, davon habe ich ja noch nie gehört«, zischte ich

ungehalten auf dem Weg zum Ufer. Meine Würde sank ohnehin gerade zum Grund des Finsterquells. »Außerdem hast du mich nicht geschubst.«

»Na und«, konterte sie mit dem unschuldigen Augenaufschlag eines kleinen Mädchens. »Das weiß der Fisch doch nicht.« Dann lachte sie mich aus.

Das war eindeutig zu viel. Ich fuhr herum. »Warte, das sollst du büßen!«

Sie flüchtete vergebens. Schon nach dem ersten Schwimmzug packte ich ihre Schultern und hielt sie fest. »Ein zweites Mal entwischst du mir nicht«, flüsterte ich vielsagend. Ich wusste, wir beide erinnerten uns an meinen ersten Versuch, sie gefangen zu nehmen, den sie mit einem gemeinen Trick unterbunden hatte. Doch ihre Antwort überraschte mich und erstickte jeden Ärger im Keim.

»Vielleicht will ich das ja gar nicht«, hauchte sie. Ihr nasses Haar kitzelte meine Halsbeuge, als sie sich zurück in meine Arme lehnte. Ich war zu keiner Antwort fähig, vor allem, weil zarte Fingerspitzen spielerisch und sehr ablenkend über meine Hüften glitten.

Plötzlich kicherte sie ein weiteres Mal vor sich hin. »Du kannst ja fluchen.« Langsam entwand sie sich meinen Griff und drehte sich zu mir herum.

Ich ließ sie gewähren. »Die Zeit unter den Menschen hat wohl ein paar Spuren hinterlassen«, sagte ich leichthin. Trotzdem war mir plötzlich nicht mehr nach Scherzen zumute, denn wie schon einmal nahmen mich ihre großen, unschuldigen Augen gefangen. Daher konnte ich ihr nicht einmal böse sein, als sie mich leise fragte, was mich mit dem fremden Druiden verband. Mein erster Impuls war, das Wasser zu verlassen und das Gespräch zu beenden, aber was half es, vor der Wahrheit davonzulaufen? Hatte sie, nach allem, was mit uns geschehen war, nicht auch ein Anrecht auf eine Antwort? Vielleicht, möglicherweise, verstand sie mich ja sogar. Ich seufzte leise, denn schon lange nicht, eigentlich noch nie, hatte ich bewusst jemanden so nah an meine Seele gelassen. Wahrscheinlich auch einer der Gründe, warum die *dhao fey*'e mich nie ganz als einen der ihren angesehen hatten. Sie verstanden mein Bedürfnis nach Schutz und Rückzug nicht. Aryna schon. Sie hatte, wie fast alle Menschen, auch geheime Wunden, die sie zu verbergen suchte. Aber mir hatte sie sie gezeigt. Nun war ich an der Reihe.

»Sie sagten, ich versuche zu erzwingen, weil ich innerlich ein Mensch sei«, erklärte ich unbeholfen das, was ich selbst noch nicht ganz durchdrungen hatte. »Und lange habe ich gefürchtet, sie könnten recht haben. Dass ich eine Bedrohung sei, dass es für mich nur den einen Weg gäbe, tiefer ins *taubra*, und ins *badoc*, und dass ich nie das Licht fände. Und so ging ich schließlich fort und habe meine andere Hälfte gesucht, das fremde Blut, das auch mein Blut ist. Und dann habe ich nach langer Suche endlich jemanden gefunden. Einen *Diruyda*, einen Weisen des Waldes. Meinen Vater. Und er war überhaupt nicht *badoc*, aber auch nicht *fey*. Er war sich selbst genug. Und obwohl er ein

Mensch war, hörte ich, wie der Wald zu ihm sprach. Das war – du kannst dir nicht vorstellen, wie es war. Ein neuer Weg tat sich plötzlich auf. Ich dachte, dort könnte mein Platz sein. An seiner Seite. Ich wollte lernen, was er tat, wie er das Wesen der Bäume erkannte, ohne *fey* zu sein. Und da wollte ich ihm tausend Fragen stellen, die verlorenen Jahre in meiner Seele mit seinen Erinnerungen füllen, aber es war zu viel. Ich wusste kaum, wo anfangen. Also konnte ich ihn nur bitten, in seiner Nähe verweilen zu dürfen, von ihm lernen zu dürfen. Und da erzählte er mir von dem Stein. Er sucht ihn schon lange, und wenn ich ihm den Kristall bringe, dann …« Ich stockte. Denn auf einen Schlag wurde mir bewusst, wie viel ich bereits erzählt hatte.

Aryna beendete den Satz für mich. »Dann kannst du sein Lehrling werden.«

Ich nickte nur und schloss die Augen. Wir waren einander so nahe, ich konnte deutlich die Wärme ihres Körpers spüren. So voller Leben. »Dann habe ich euch getroffen. Zuerst dachte ich, es wäre leicht, meinen Auftrag zu erfüllen, wenn wir den Kristall erst einmal gefunden hätten, aber es wurde immer komplizierter, ich wollte euch nicht hintergehen, du …«

Wieder konnte ich nicht weitersprechen. Es auszusprechen, bedeutete, dass das Gefühl ins Sein hinübertrat. Eine innere Stimme warnte mich davor, mit der Flamme zu spielen, eine andere verspottete mich ob meiner Feigheit.

Ihre Hand suchte die meine. »Ich verstehe dich, Elon.« Sie sprach leise, aber fest, mit der Kraft, die nur ein großes Gefühl verlieh. War es Mitleid? Erschütterung? Trauer? »Es macht die Sache nicht besser, und ich kann dir die Entscheidung nicht abnehmen, aber akzeptiert zu werden, irgendwo hinzugehören … wenn ich an deiner Stelle wäre, hätte ich es vielleicht auch getan.«

Das war es. Sie war einfach vollkommen. Aufrichtig, wunderschön und … nah. Also hielt ich sie ganz fest. Meine Lippen fanden ihre, und ich wollte sie nie wieder loslassen.

Als ich es dann schließlich doch tat, rangen wir beide nach Atem. Über uns funkelten Sterne aus Salz. Ich hielt ihre zarte Hand noch immer umschlungen, als wir aus dem Wasser stiegen. Als wir die Kaverne endlich verließen, war die Kerze schon längst heruntergebrannt. In der Wohnhöhle hatte sich Chandra bereits in ihre Decke gewickelt und schlief. Gorbosch sah uns missmutig entgegen.

»Da. Euer Fisch ist jetzt kalt. Und trocken. Aber ihr hattet ja anscheinend genug Wasser«, ergänzte er, während ich das tropfende Bündel meiner Kleidung nahe den Resten des Lagerfeuers ausbreitete. Schließlich stand er auf und setzte sich zum Eingang, die Axt und seine Armbrust in Griffweite. »Ich übernehme die erste Wache«, brummte er, und ich vermeinte für einen kurzen Augenblick, ein Lächeln unter dem buschigen Bart zu sehen.

Auch die nächsten beiden Reisetage vergingen ohne Zwischenfälle. Trotzdem rasteten wir nur wenige Stunden und marschierten schnell. Den Kristall zur Burg zu bringen hatte Vorrang, aber auch auf der Suche nach Melwyn galt es, keine Zeit zu verlieren.

Am Morgen des zweiten Tages spürte ich Eichbarts Gegenwart wieder. Spechte trommelten seinen Namen, der Wind sang ihn, und die Spinnen woben sein Siegel in ihre Netze ein. Ich konnte aufatmen, er hatte sich wieder erholt. Er zeigte sich mir allerdings nur ein einziges Mal; ein kurzer fragender Blick aus dem Laubwerk einer Eiche, unter der wir entlangschritten. Niemand sah ihn außer dem, dem er galt. Ich. Aber er rief mich nicht in Gedanken und nahm auch sonst keinen weiteren Kontakt auf. Ich wusste nicht, warum er so beharrlich schwieg, warum er nicht wissen wollte, was ich nun vorhatte. Aber bitte, dann war das sein Problem. Ich hatte eine Abmachung mit Chandra, und an die hielt ich mich. Und diesmal musste er damit leben.

Diese Entschlossenheit verdankte ich Aryna. »Irgendwo hinzugehören«, hatte sie gesagt. Sie hatte recht. Aber ich war nicht mehr bereit, alles zu tun, was man von mir verlangte, um irgendwo dazuzugehören. Ich war niemandes Handlanger. Und wenn ich von irgendwem akzeptiert worden war, dann von ihr, von Chandra und mittlerweile sogar von Gorbosch.

Wir sprachen darüber natürlich nicht. Aber seit unserem Beinahe-Kampf hatte er mich nicht wieder angegriffen. Wahrscheinlich gab er sich auch ein wenig selbst die Schuld an den Ereignissen der Nacht. Wenn wir Melwyn erfolgreich befreien wollten, mussten wir wesentlich besser zusammenarbeiten als zuvor. Melwyn. Sogar der reizbare Söldner war am Schluss freundlicher geworden. Irgendwie gewöhnten wir uns langsam aneinander.

Ebenso wenig wie mit Gorbosch sprach ich mit Aryna über das, was sich zwischen uns verändert hatte. Wir waren wie Kinder, die ein Geheimnis teilten. Ein geheimes Lächeln hier, eine versteckte Berührung dort. Ihre Zuneigung war wie eine kleine Sonne, die den Tag doppelt so hell in allen Farben des Regenbogens erstrahlen ließ. Ich wollte sie jetzt nicht mehr verlassen. Nicht im Augenblick jedenfalls.

Burg Blauenfurt war nicht mehr weit entfernt. Am dritten Tag, als wir am Nachmittag wieder aus dem Wald auf die Straße traten, um schneller voranzukommen und zur Nacht da zu sein, grüßten uns die Mauern von Ferne. Nun konnte nichts mehr schiefgehen. Glaubten wir.

Bis wir dem Ritter begegneten. Wir dachten uns nichts dabei, als wir am Wegesrand das Gefolge sahen, eine Schar gut betuchter Reisender, die ihre

Pferde verschnaufen ließ und auf einer Wiese am Wegesrand lagerte. Also näherten wir uns.

Sie hatten Decken ausgebreitet und sich darauf niedergelassen. Einen unter ihnen wiesen sein Gewand und sein Zauberstab als Magus aus, er saß mit übergeschlagenen Beinen im Schatten einer Kastanie und las ein Buch. Drei Bewaffnete kümmerten sich um die Pferde. Ein weiteres gesatteltes Tier war ein Stück entfernt an einer Ulme angebunden und graste friedlich.

Am Wegesrand hielt eine sehr junge Frau Wache und beäugte uns mit verhaltener Neugier. Sie war gerade eben kein Mädchen mehr, mit dem blonden, kurzen Haar eines Knaben und einer zu groß geratenen Nase. Ein ärmelloses Leinengewand und darunter eine wattierte Tuchrüstung schützten ihre sehnige Gestalt. Die linke Hand ruhte auf dem Knauf eines Kurzschwerts. Am auffälligsten waren jedoch zwei Gestalten, die miteinander plauderten. Zwei Männer, beide kräftig und mit breiten Schultern, die den Kämpfer verrieten, der eine mittelgroß, der andere hochgewachsen. Der größere saß mit dem Rücken zu uns, er trug einen braunen Umhang mit Kapuze, obwohl es ein sonniger Tag war. Darunter blitzte eine Lederrüstung auf. Waffen sah ich an ihm keine.

Der andere trug eine feine Kettenrüstung. Wie eine Schildkröte hatte er sich hinter einem Panzer aus Metall verkrochen. Ein Rock, ähnlich dem der jungen Frau, umhüllte seinen Körper, war aber noch feiner gearbeitet und wies auf der Brustpartie eine rot-weiße Stickerei auf, die ein Wappen sein musste. Ein Distelblatt und ein Fels waren darauf zu erkennen. Er mochte vielleicht fünfzig große Sonnenläufe alt sein, und seine Haltung, wie auch die Qualität seines Gewandes, wiesen ihn als Anführer des Trosses aus.

»Wir könnten mit ihnen ins Gespräch kommen«, schlug Aryna vor. »Vielleicht haben sie Yargon gesehen und können uns auf Melwyns Spur bringen.«

»Eine gute Idee«, stimmte Chandra zu. Vielleicht lag es daran, dass wir zu wenig geschlafen hatten, vielleicht daran, dass wir uns mit der Burg im Blick unseres Erfolgs schon sicher wähnten. Jedenfalls versagte unser Gespür für Gefahr vollkommen. Chandra grüßte und trat näher.

Die Männer sahen zu uns herüber. Im nächsten Moment sprang der Kapuzenmann auf. Gorboschs Kriegerreflexe ließen ihn zur Waffe greifen, als er den Vermummten endlich erkannte. Es war der blonde Kerl von der Mühle, der mit seinem Amulett den Dämon beschworen und den Aryna in Yargons Unterschlupf bestohlen hatte. Melteuer.

»Da sind sie«, schrie er. »Genau das ist die Bande.«

»Gebt Acht!«, rief Chandra zugleich. »Dieser Mann ist ... « Aber der ältere Herr im schönen Kettenhemd ließ sie nicht ausreden.

»So sei es, im Namen Travias, Ihr seid verhaftet. Stellt Euch dem gerechten Prozess und empfangt Euer Urteil, oder nehmt es mit mir und den meinen

auf. Aber ich warne Euch: Wenn Ihr Widerstand leistet, kommen Ihr und Eure Spießgesellen nicht lebend vom Platz.«

Wie er es gesagt hatte, näherte sich uns sein Gefolge. Die Männer und Frauen hatten ihre Waffen gezogen, aber noch gesenkt, solange noch kein Kommando zum Angriff erfolgt war. Er selbst kam entschlossenen Schrittes auf uns zu. Melteuer hielt sich im Hintergrund. Er sah mitgenommen aus. Ein Verband zierte seinen Kopf und den rechten Oberarm, außerdem hinkte er, als sei sein Bein verletzt.

»Wartet, das ist ein Missverständnis«, setzte Chandra erneut zu einer Erklärung an.

»Wenn dem so ist, dann wird das Gericht Euch freisprechen.«

»Was immer Euch dieser Mann über uns erzählt hat, er lügt.«

»Auch auf dies wird Praios sein gerechtes Licht werfen. Zu Gericht.«

»Aber so wartet doch.«

»Stellt Ihr Euch nun freiwillig?«

Wir wichen ein paar Schritte zurück.

»Was sollen wir tun?«, raunte Chandra Gorbosch zu. Mit Reden war wohl nichts zu erreichen, und er konnte die Kampfstärke des Feindes am besten einschätzen.

»Sieht schlecht aus für uns«, brummte er leise zurück. »Die sind gut bewaffnet. Wenn Swanja und Melwyn noch bei uns wären, dann würde ich ja sagen, tun wir's, aber wir sind nur zu viert, und die haben 'nen Magier, der nicht verletzt ist.«

»Flucht?«, schlug ich vor.

»Die sind zu Pferd.«

»Und wenn wir uns wieder in die Büsche schlagen?«, wisperte Aryna.

»Ach, nicht schon wieder.« Gorbosch behielt den Anführer und seine Gehilfen im Auge. »Die sind ausgeruht, und während wir im Wald rumhirschen wie lahmes Wild, geht die kleine Blauenfurt an was-auch-immer zugrunde. Das hat doch keinen Wert!«

»Wir sollen uns also ergeben?«

»Na, ich sag's ja nicht gern, aber der Ritter da scheint neutral zu sein. Vielleicht könnte Ihr uns da ja rausschwatzen, wenn Ihr mehr Zeit habt, Adepta. Bei Angrosch, ich kann nicht fassen, dass ich so was vorschlag'. Reden.« Gorbosch knirschte mit den Zähnen. »Aber noch so einen überhasteten Kampf überstehen wir vielleicht nicht. Und wenn wir jetzt das Hasenpanier ergreifen, dann liefern wir denen den Beweis, dass wir schuldig sind. Darauf spekuliert der Feind vielleicht. Und den Sieg will ich ihm nicht gönnen.« Der Zwerg spukte aus und fixierte dabei Yargons Schergen. Der grinste breit hinter dem Rücken des Anführers, den Gorbosch als Ritter bezeichnet hatte, was immer das bedeutete.

»Also?«, fragte der Ritter.

Gorbosch hatte recht – was wir auch taten, wir waren die Dummen.

Chandra hob die Hände. »Wir ergeben uns.«

***

Nachdem man uns die Hände gebunden hatte, bestand Blondschopf auf einer Durchsuchung. Als dabei der Kristall zu Tage gefördert wurde, wollte er ihn sofort an sich nehmen.

»Das ist es. Das haben sie meinem Meister gestohlen.«

Aber diesmal machte ihm der Gerechtigkeitssinn des Ritters, der sich Chandra mittlerweile als Abelmir von Distelstein vorgestellt hatte, einen Strich durch die Rechnung.

»Das ist ein Beweisstück. Bei Gericht kann es Euer Meister einfordern. Ihr müsst dann auch Eure Aussage machen.«

Jetzt war es an Blondschopf, mit den Zähnen zu knirschen. Er redete noch eine Weile auf den Ritter ein, aber der blieb stur. Regeln waren Regeln. Blondschopf beschloss dann, seinen Meister »von der Festnahme des Schurkenpacks und dem Wiederauftauchen des Kristalls zu berichten«, dann hievte er sich auf sein Pferd und ritt davon.

So kurz vor dem Ziel. Nun, wo wir uns ergeben hatten, war der Ritter sehr höflich. Zumindest zu Chandra, die er als Ansprechpartnerin gewählt hatte. Den Rest von uns beachtete er kaum. Die junge Frau war seine Knappin. Aryna erklärte mir, dass das ein Lehrling im Rittergewerbe war. Mir sagte das nicht viel, und es war mir auch von Herzen egal. Aber die Stimmung erreichte ungeahnte Tiefen, als sich herausstellte, dass der Ritter nicht zu erweichen war. Er hielt uns für eine Räuberbande, die hier in der Nähe irgendwelche Pilger niedergemacht hatte, eine Anschuldigung, die besonders Aryna aufregte. Sie verfiel für den Rest des Tages in zorniges Brüten. Den zweiten Tiefschlag erhielten wir, als man uns verkündete, dass der Gerichtsort Rankaliretena in der Traviamark sei. Das war zu Fuß mindestens einen Tagesmarsch von Gut Blauenfurt entfernt. In der anderen Richtung.

Die Burg entschwand wieder unseren Blicken, und wir konnten nur hoffen, die Angelegenheit so schnell wie möglich aufzuklären. Gorbosch schüttelte allerdings resigniert den Kopf. »Eierköpfe und Wortverdreher. Wenn du an die gerätst, dann nimm dir die nächsten zehn Jahre nichts vor. Dann bist du verloren.«

Götter und Monate des Zwölfgötterglaubens

Gottheit	Aspekte	Symbol	Monat	Tagesstunde
Praios	Sonne, Gesetz, Herrschaft, Hierarchie, Recht, Ordnung	Greif	Juli	0–1, 12–13 Uhr
Rondra	Krieg, Ehre, Zweikampf, Tapferkeit, Sturm, Donner	Löwin	August	1–2, 13–14 Uhr
Efferd	Wasser, Meer, Luft, Regen, Fischfang, Schifffahrt	Delphin	September	2–3, 14–15 Uhr
Travia	Gastfreundschaft, Heimat, Herdfeuer, Ehe, Friedfertigkeit	Gans	Oktober	3–4, 15–16 Uhr
Boron	Tod, Schweigen, Vergessen, Schweigen, Dunkelheit	Rabe	November	4–5, 16–17 Uhr
Hesinde	Gelehrsamkeit, Wissen, Wissenschaft, Magie	Schlange	Dezember	5–6, 17–18 Uhr
Firun	Winter, Jagd, Eis, Natur, Selbstbeherrschung, Askese	Eisbär	Januar	6–7, 18–19 Uhr
Tsa	Wandel, Schöpfung, Beginn, Geburt, Freiheit	Eidechse	Februar	7–8, 19–20 Uhr
Phex	Handel, Diebe, Nacht, Nebel, List, Glück, Humor	Fuchs	März	8–9, 20–21 Uhr
Peraine	Fruchtbarkeit, Ackerbau, Selbstlosigkeit, Arbeit, Pflanzen, Erde	Storch	April	9–10, 21–22 Uhr
Ingerimm	Handwerk, Schmiede, Beständigkeit, Härte, Feuer, Zorn, Fleiß	Hammer & Amboss	Mai	10–11, 22–23 Uhr
Rahja	Liebe, Lust, Rausch, Wein, Ekstase, Harmonie	Stute	Juni	11–12, 23–24 Uhr

Die Zwölfe = die Gesamtheit der Götter
Der Namenlose = der Widersacher der Zwölfe (auch als Dreizehnter bezeichnet)

Wichtige Maße

Meile = 1 km
Schritt = 1 m
Spann = 20 cm
Finger = 2 cm
Stein = 1 Kilogramm

Münzen

Dukat (Goldstück) = 10 Silbertaler
Silbertaler (Silberstück) = 10 Heller
Heller (Bronzestück) = 10 Kreuzer
Kreuzer (Eisenstück) = kleinste Währungseinheit

Zeitrechnung

BF = seit dem Untergang der Stadt Bosparan (Bosparans Fall) vor gut 1.000 Jahren

Aventurische Begriffe und fremdsprachliche Vokabeln

Angrosch: Hauptgott der Zwerge, schmiedender Weltenschöpfer und Herr über Feuer und Erz, bei den Menschen als Ingerimm bekannt

Angroscho: männlicher Zwerg

Badoc (elfisch): »allgemein der Wirklichkeit verhaftet«, »unelfisch«, »des Elfischen beraubt«, »unrein«, »von der Wirklichkeit verführt«, »nach Macht strebend«, »von Gier erfüllt«

Bunferatosch (zwergisch): »Baumhocker«, abfällig für Elf

dhao fey'e (elfisch): Waldelfen

diruyda (elfisch): »Weiser des Waldes«, Druide

Dumpfschädel: Erkältungskrankheit

Eorla!(elfisch): Zustimmung, bekräftigender Ausspruch

Felsspalter: zwergische Kampfaxt mit Doppelblatt

fey (elfisch): »das wahrhaftige Ich«; Seele, die dem Licht entstammt, »elfisch«

gra (elfisch): »Wut«, »Zorn«, »Ärger«

Steineiche: stabile und feuerfeste Holzsorte

taubra (elfisch): »Erzwingen«, meint willkürliches Eingreifen in Astrale Muster, elfische Betrachtungsweise nicht-elfischer Magie

zerza (elfisch): »Zerstörung«, »Vernichtung«, »Ende«

zerza'feygra (elfisch): »Unheilvoller Zerstörer«

Zaubersprüche – Isdira

bian bha la da'in: *Bannbaladin*; Freudschaftszauber

feya, ama visya'ray: Gedankenbilder Elfenruf; Kontaktzauber, ermöglicht Gedanken an die Zielperson zu senden

fial miniza dao'ka: *Fulminictus Donnerkeil*; Kampfzauber, ein unsichtbares Geschoss trifft das Opfer